Vanessa Conze

Das Europa der Deutschen

Studien zur Zeitgeschichte

Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte

Band 69

R. Oldenbourg Verlag München 2005

Vanessa Conze

Das Europa der Deutschen

Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920–1970)

R. Oldenbourg Verlag München 2005

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2005 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: http://www.oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf

Umschlagabbildung: Johannes Grützke: Europa auf dem Stier, auf der Mauer balancierend. Vorwärts oder rückwärts? Bildnachweis: Mauermuseum – Museum Haus am Checkpoint Charlie, Berlin.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).
Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe Druckerei GmbH, München

ISBN 3-486-57757-3

Inhalt

Vorwort IX

Einleitung 1

Erster Teil: Abendländische Idee und Abendländische Bewegung (1920–1970) 25

I. Wege ins „Abendland" (1920–1945) 27

1. Der Abendland-Kreis in der Weimarer Republik 27
Abendländische Verständigungsbemühungen in der Locarno-Ära: die Zeitschrift *Abendland* (27) – Die Idee vom „Abendland" in den zwanziger Jahren (33) – Die „abendländische Reichsideologie" Anfang der dreißiger Jahre (44) – Der Katholische Akademikerverband (51)

2. Wurzeln abendländischen Engagements in biographischen Erfahrungen 56
Im Bann von „Reich" und „Großraum": das „Abendland" im Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg (57) – Friedrich August Freiherr von der Heydte: ein katholischer Adeliger im „Reich" – ein Wehrmachtsgeneral im „Großraum" (63) – Emil Franzel: vom sudetendeutschen Sozialdemokraten zum österreichischen Legitimisten (71) – Georg Stadtmüller und Ernst von Hippel: abendländische Wissenschaft vom „Großraum"? (85) – Hans-Joachim von Merkatz: Propagandist der „Neuen Ordnung" (92) – Otto von Habsburg: das „Abendland" im Exil (99)

II. Die Abendländische Bewegung in der Bundesrepublik 111

1. Wiederbeginn und Neuanfang: das „Abendland" in der frühen Nachkriegszeit (1945–1948/49) 111
Die Gründung des *Neuen Abendlandes* (113) – Zurück zu den Wurzeln: die abendländische Idee in der unmittelbaren Nachkriegszeit (116) – Abendländische Föderalisten (123)

2. Die Abendländische Bewegung in den fünfziger Jahren 127
Das *Neue Abendland* auf dem Weg zum rechten Rand der politischen Zeitschriftenlandschaft (128) – Die Abendländische Aktion (129) – Die Abendländische Akademie (132) – „Die Erneuerung des Abendlandes wird eine Erneuerung des Reiches sein": die abendländische Idee in den fünfziger Jahren (135) – Vom abendländischen Staatsverständnis: die Abendländer und die Demokratie der Bundesrepublik (147) – Ein erneuerter Konservatismus als Zielpunkt abendländischer Interessen (156) – Aktivitäten der Abendländischen Akademie (160) – Die „Schlacht auf dem Lechfeld" 1955 (162) – Nachspiel (167)

3. „Wie eine geistige Familie, Männer, die treu zueinander stehen ...": das Europäische Dokumentations- und Informationszentrum (1952–1970) 169
Die „realpolitische" Wende der abendländischen Idee (172) – Die Gründung des CEDI (173) – Aktivitäten, Wirkungsformen und Selbstverständnis des CEDI (174) – Abendländische Interessen: das francistische Spanien (179) – Europa als abendländische „Weltmacht" (185) – Die Abendländer als „Gaullisten" (188) – „Bollwerk" Lateinamerika (192) – Auf dem Weg nach „Paneuropa"... (197)

Zweiter Teil: West-europäische Idee und west-europäische Bewegung (1920–1970) 207

I. Wege nach „West-Europa" (1920–1945) 209

1. Organisatorische Kontinuitäten 210
Wilhelm Heile und der „Verband für Europäische Verständigung" (211) – „Geburtshelferin": die Schweizer Europa-Union (218)
2. Wurzeln (west)-europäischen Engagements in biographischen Erfahrungen 223
Eugen Kogon: Vom „Reich" zum „Europa der Dritten Kraft" durch Verfolgung und Konzentrationslager (223) – Hans Albert Kluthe und Ludwig Rosenberg: über das Exil nach „Westeuropa" (233) – „Tainted sources"? Industrielle Interessen im europäischen „Großwirtschaftsraum" (264)

II. Die Europa-Union in der Nachkriegszeit (1945–1970) 291

1. Euphorie und Aufbau: die frühen Jahre (1946–1952) 291
Aus dem Geist des Widerstands: die Gründung der internationalen europäischen Bewegungen (292) – Neubeginn in Deutschland: die Gründungsgeschichte der Europa-Union (296) – „Die eigentliche politische Aufgabe der Europa-Union beginnt erst jetzt!": erste Aktivitäten des Verbandes (301) – Ideen der Europa-Union um 1950 (307) – „... daß die eigentliche Aufgabe darin besteht, eine neue Gesellschaft entstehen zu lassen": gesellschaftspolitische Interessen einer Europa-Bewegung (317)
2. Gekappte Wurzeln: Krise und Neubeginn seit Mitte der fünfziger Jahre 321
Die Reorganisation der Europa-Union (1953–1955) (321) – Industrielle Interessen in der Europa-Union (329) – „Westernisierer"? (336) – Für ein atlantisches Europa auf freiheitlicher Grundlage: ideelle Neuorientierung der reformierten Europa-Union (342) – Abnabelung: die Trennung von der „Union europäischer Föderalisten" (349) – Der „wichtigste Europa-Verband in der Bundesrepublik": die Europa-Union im Zenit (353)
3. Gaullistische Herausforderung: die Europa-Union in den sechziger Jahren 361
„Wir sind Antigaullisten!" (361) – „Wege nach Gesamteuropa": Aufbruch zu einer neuen Ostpolitik (368) – Unerwartete Konkurrenz: Coudenhove-Kalergi und die Paneuropa-Union (372) – „Honoratiorenverband oder APO?": die Europa-Union an der Schwelle der siebziger Jahre (377)

Zusammenfassung und Ausblick 385

Abkürzungen 405

Quellen- und Literaturverzeichnis 409

Personenregister 451

Vorwort

Dieses Buch ist die überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Sommersemester 2001 von der Geschichtswissenschaftlichen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen angenommen wurde. Zu seinem Entstehen haben viele beigetragen, denen ich an dieser Stelle danken will.

Allen voran gilt dies für meinen Doktorvater Anselm Doering-Manteuffel. Er fordert von seinen Mitarbeitern und Schülern kritisches Denken über die Grenzen von „Schulen" und Traditionen hinweg. Gleichzeitig vertraut er auf ihre eigenständige Arbeit und hält sie nicht am (intellektuellen) Gängelband. Des weiteren gilt mein Dank Ulrich Herbert (Freiburg), Axel Schildt (Hamburg) und Guido Müller (Aachen) für Kritik und Rat, Udo Sautter für die Übernahme des Zweitgutachtens im Dissertationsverfahren. Dem Wissenschaftlichen Beirat des Instituts für Zeitgeschichte und seinen Gutachtern danke ich für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe der „Studien zur Zeitgeschichte". Ihre Überarbeitungshinweise waren, ebenso wie die kritische Redaktion Petra Webers vom Institut für Zeitgeschichte, äußerst hilfreich. Dank gilt auch der Deutschen Forschungsgemeinschaft, durch deren Finanzierung die Arbeit entstehen konnte. Schließlich stehe ich bei den zahlreichen Archivaren und Bibliothekaren in der Schuld, ohne die diese Arbeit nicht hätte geschrieben werden können, darunter nicht zuletzt – und stellvertretend für alle anderen – Lubor Jilek von der Fondation Archives Européennes in Genf. Für die Freunde und Kollegen vom Seminar für Zeitgeschichte in Tübingen sei Julia Angster, Sigrid Schütz und Julia Eichenberg gedankt für die kritische Lektüre des Manuskripts.

Kritische Diskussionen haben die Entstehung dieser Arbeit auch zu Hause begleitet. Dafür danke ich meinem Mann, Eckart Conze, und auch dafür, daß er die Jahre mit Emil, Richard und Eugen immer mit Humor genommen hat. Weit mehr als dieser fachliche Austausch bedeutet mir jedoch seine Liebe, seine Stärke und seine Zuversicht. Unsere kleine Familie ist der Mittelpunkt meines Lebens.

Widmen aber möchte ich dieses Buch meinem Vater – und dem Andenken an meine Mutter. Sie hat den Lebensweg ihrer Tochter zwar nicht miterleben können, mich aber stets begleitet. Mein Vater war nicht nur immer für mich da, nein, er hat auch die wissenschaftliche Neugier in mir geweckt. Er hat mir beigebracht, daß die Frage nach dem „Warum" nie enden darf. Dafür bin ich ihm zutiefst dankbar.

Tübingen, im Dezember 2003 Vanessa Conze

Einleitung

Themenstellung

Am Beginn des 21. Jahrhunderts liegt Europa, ebenso wie Deutschland, im Westen. Bei allen Auseinandersetzungen um Einzelfragen hinsichtlich der „Finalität Europas" hat unser Europa*bild* heute, ganz unabhängig von den Stärken und Schwächen „Brüssels", liberal-demokratische, freiheitlich-pluralistische Werte zur Grundlage. Das war gerade in Deutschland, ja selbst in der Bundesrepublik, nicht immer so. Im Gegenteil: Bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts, bis zu jenem Zeitpunkt, als sich die Strukturen der Europäischen Gemeinschaften, der späteren Europäischen Union, langsam abzuzeichnen begannen, existierte in Deutschland eine Vielzahl europäischer Ideen und Konzepte. Bei Konzepten wie denen des „Abendlandes", „Mitteleuropas" oder „Paneuropas", des „Reiches" oder des „Großraums" handelte es sich indes nicht allein um politische oder wirtschaftliche Europapläne, die graduell voneinander abwichen. Sie repräsentierten vielmehr Weltbilder und Ordnungsvorstellungen, die Europa und seine Gesellschaft(en) nach konfessionellen, ständisch-elitären, imperialen oder auch hegemonialen Vorgaben zu ordnen gedachten und sich damit ganz grundlegend von unserer heutigen Idee von Europa unterschieden. Erst in den sechziger Jahren setzte sich die gegenwärtig so selbstverständliche Gleichsetzung von liberaler Demokratie, Pluralismus und „Europa" in der westdeutschen Gesellschaft durch. Diese historische Rivalität unterschiedlicher Europaideen und der langwierige Prozeß, an dessen Ende unser heutiges Europaverständnis steht, sind Thema dieser Arbeit.

Am Gegenstand zweier rivalisierender Europaideen – der Idee des „Abendlandes" und der von „West-Europa" –, der dahinter stehenden Weltbilder und Ordnungsvorstellungen, ihrer Trägergruppen und Interessen sollen Kontinuität und Wandel von Europakonzeptionen in Deutschland von der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bis in die späten sechziger Jahre hinein untersucht werden. Dabei zeigt sich, daß ältere Ideen, wie etwa die des „Abendlandes", zum Teil unverändert oder den Zeitumständen nur graduell angepaßt, aus der Zwischenkriegszeit bis weit in die Bundesrepublik hinein vertreten wurden. Mit solchen Ideen erhielten sich antimoderne und antiliberale Elemente ebenso wie eine grundsätzliche Skepsis gegenüber (verallgemeinernd gesprochen) „westlichen" Ordnungsvorstellungen wie Liberalismus und Pluralismus. Europavorstellungen dieser Art waren in der deutschen Gesellschaft der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weit verbreitet und übten einen erheblichen Einfluß aus. Selbst die „Epochengrenze" von 1945 vertrieb diese tief verwurzelten Denkmuster nicht von einem Tag auf den anderen aus den Köpfen der Deutschen, und so konnte das „Abendland" in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre noch einmal zu einem geradezu inflationsartig benutzten Topos werden.[1] Gleichzeitig jedoch entwickelte sich in der Bundes-

[1] Zum „Abendland" der Nachkriegszeit vgl. u.a.: Hürten, Der Topos vom christlichen

republik der gleichen Jahre, und zwar erstmals in der deutschen Geschichte mit wirklicher Emphase, ein ausgesprochenes „West-Europabewußtsein", das im Gegensatz zu den traditionellen Konzepten für eine liberal-demokratische und pluralistische Ordnung der europäischen Staaten und ihrer Gesellschaften plädierte.[2]

In der deutschen Gesellschaft der Jahre vor 1945, aber eben auch der frühen Bundesrepublik koexistierten also ganz unterschiedliche Europaideen. Diese Pluralität ist heute eher in Vergessenheit geraten. Auch in der Geschichtswissenschaft richtete sich die Aufmerksamkeit lange Zeit und bis vor kurzem nur auf eine, gleichsam *die* europäische Idee: die Idee der „Vielfalt in der Einheit, entsprungen aus der Idee der Individualitäten und ihres Vorrechts vor der Uniformität, gegeneinander ausbalanciert und geschützt durch rationale Institutionen und Verfassungen auf der Grundlage der Idee der Freiheit und der Menschenrechte, geordnet nach den Prinzipien des Interessenausgleichs und der Demokratie".[3] Andere Konzepte, die Europa auf grundsätzlich anderen Kriterien aufbauen wollten, blieben in dieser Sichtweise meist unberücksichtigt. Die Frage nach ihrem Platz in der Vorgeschichte der europäischen Integration einerseits, aber auch innerhalb des europäischen Bewußtseins in Deutschland andererseits hat man nur selten gestellt und noch seltener, im Grunde gar nicht, systematisch untersucht.

Statt dessen schilderten Historiker die Geschichte der (einen) europäischen Idee vorwiegend in zwei Varianten.[4] Entweder sie verlief, von der Antike her erzählt, einem großen Kontinuitätsfaden gleich durch die europäische Geschichte, einem Faden, der je nach den Zeitumständen mal dicker und mal dünner gesponnen war, jedoch immer essentieller Bestandteil des europäischen Bewußtseins blieb. Oder aber man betonte den fundamentalen Bruch, welcher durch den Zweiten Weltkrieg und die Erfahrung der deutschen Okkupation Europas im Weltbild der Zeitgenossen hervorgerufen wurde, als der Nationalstaat sich überlebt zu haben schien und Europa als „Rettungsanker" diente.[5] Auch wenn beiden Interpretationsansätzen gewiß ein hohes Maß an historischer Erklärungskraft zukommt, darf man doch ihre Zeitgebundenheit nicht unterschätzen. Entstanden in den späten fünfziger und sechziger Jahren, als sich die historische Forschung der europäischen Integration zuzuwenden begann, zielten sie auf eine Idealvorstellung und erfüllten den letztlich politischen Zweck, „Trost für eine Minorität von Europabewegten zu spenden, dem Wunschbild eines geeinten Europas die historische Legitimität zu verschaffen".[6]

Abendland. Jost, Abendland-Gedanke. Schildt, Zwischen Abendland und Amerika. Plichta (jetzt: Conze), Erneuerung des Abendlandes. Dies., Bollwerk christlicher Kultur. Dies., Zwischen Rhein und Donau.

2 Krüger, Europabewußtsein, S. 48.

3 Schulze, Europa als historische Idee, S. 12. Diese Definition der europäischen Idee findet sich in ähnlicher Weise in zahlreichen Arbeiten zur europäischen Integrationsgeschichte.

4 Kaelble, Europabewußtsein, Gesellschaft und Geschichte, S. 3. Als Beispiele vgl. etwa neuerdings: Salewski, Geschichte Europas. Schmale, Geschichte Europas. Siehe auch: Foerster, Europa. Geschichte einer Idee. Schulze, Wiederkehr Europas.

5 Loth, Rettungsanker Europa. Vgl. als weitere Beispiele: Lipgens (Hg.), Europa-Föderationspläne der Widerstandsbewegungen. Niess, Ursprünge der europäischen Idee.

6 Kaelble, Europabewußtsein, Gesellschaft und Geschichte, S. 26.

Auf Dauer jedoch führt eine solche Herangehensweise an die Geschichte europäischer Ideen und Konzepte nicht weiter. Nicht nur blieben durch diesen eingeschränkten Blick, der sich zudem beinahe ausschließlich auf politische Einigungspläne konzentrierte, zahlreiche Elemente der wirtschaftlichen, rechtlichen, kulturellen oder gesellschaftlichen Integration Europas unbeachtet, die sich zunehmend als zentral für eine Geschichte des europäischen Bewußtseins herauskristallisieren.[7] Vor allem aber ließ man lange Zeit all jene Europaideen außen vor, die nicht in den Rahmen des demokratisch-pluralistischen Europakonzeptes paßten. Dadurch wirkte die frühe ideengeschichtliche Forschung zum Europagedanken häufig realitätsfern: Sie war bemüht, die grundsätzlich positiv definierte europäische Idee zu jedem Zeitpunkt der europäischen Geschichte nachzuweisen, und vergaß dabei, nach der tatsächlichen Relevanz oftmals nur vereinzelter oder randständiger Stimmen für den großen Gang der europäischen Geschichte zu fragen. Gleichzeitig ließ sie andere, möglicherweise wirkungsmächtigere Ideen unbeachtet. Und schließlich findet sich bis in die Gegenwart hinein ein drittes Problem: Zahlreiche Untersuchungen zur „europäischen Idee" waren immer wieder bemüht, die vereinzelten europäischen Stimmen innerhalb ihrer jeweiligen nationalen Kontexte als Teil einer gesamteuropäischen Diskussion darzustellen.[8] Gewiß ähnelten sich die Argumente der „Europäer" in unterschiedlichen Ländern, und ganz sicher ist es nötig, das gemeinsame europäische Bewußtsein solcher elitärer Zirkel oder Einigungsbewegungen näher zu untersuchen. In diesem Sinne gilt es denn, europäische Geschichte verstärkt auch tatsächlich europäisch-vergleichend anzulegen.[9] Dennoch hat man bisher vielfach übersehen, in welchem Maße die Diskussion über Europa jeweils Teil eines nationalen Diskussionszusammenhangs war.[10] Und noch mehr: Die vorliegende Arbeit will zeigen, in welchem Maße deutsche Ideen für eine europäische Ordnung gleichzeitig auch Ideen für eine Ordnung Deutschlands waren. Wer in Deutschland über Europa nachdachte, dachte stets – allerdings ohne es immer auszusprechen – auch, wenn nicht gar vor allem, an Deutschland. Nicht nur bei den hier betrachteten Europaideen wird deutlich, daß sie umfassenden, weit über einzelne Einigungspläne hinausgehenden Weltbildern entsprangen, bei denen die Vision eines wie auch immer zu gestaltenden Europas mit der Vision einer neuen Ordnung in Deutschland verbunden war. Damit korrespondierte die Tatsache, daß die untersuchten Europabewegungen organisatorisch zwar europäische Kontakte pflegten und teilweise übernationalen

---

[7] Ders., Europäer über Europa, Einleitung.

[8] Jüngst wieder: Ders., Europäer über Europa.

[9] Vgl. zu diesen Forderungen in Auswahl: Blickle, Auf dem Weg zu einer europäischen Historiographie, S. 187–189. Hudemann, Methodendiskussion. Schmale, Europäische Geschichte als historische Disziplin. Schulze, Von der „europäischen Geschichte" zum „Europäischen Geschichtsbuch". Schwarz, Die europäische Integration.

[10] Hartmut Kaelble hat in seiner jüngsten Arbeit keine Spuren dieser nationalen Verankerung von Europaideen gefunden. Dies mag daran liegen, daß er allein nach der oben als positiv definierten Europaidee gesucht hat, Konzepte wie das „Abendland", das „Reich" oder „Mitteleuropa" aber außer Acht gelassen hat, bei denen eine nationale Verankerung im deutschen Denken offensichtlich ist. Doch selbst für die hier untersuchte West-Europa-Idee zeigen sich nationale Unterschiede und spezifisch auf Deutschland bezogene Elemente. Kaelble, Europäer über Europa.

Zusammenschlüssen oder Dachverbänden angehörten, letztlich aber in ihren Aktionen, bezüglich ihres Zielpublikums und ihrer Wirkungsabsichten national beschränkt blieben. Gerade aufgrund dieser ideellen wie organisatorischen nationalen Verankerung bietet es sich an, die Analyse des deutschen Europabewußtseins auch im nationalen Rahmen durchzuführen.[11]

Angesichts der wissenschaftlichen und publizistischen Konzentration auf die *eine* Europaidee sind immer wieder Stimmen zu vernehmen, die dafür plädieren, Europaideen, die den Kontinent nach anderen Vorgaben als den liberal-demokratischen zu ordnen gedachten, als „Anti-Europaideen" zu bezeichnen.[12] Dies gilt insbesondere für die Europakonzepte des Nationalsozialismus.[13] Die nationalsozialistischen Ideen durch die Bezeichnung „antieuropäisch" aus der Geschichte des deutschen Europaverständnisses gewissermaßen herauszunehmen, kann indes kaum dazu beitragen, die Entwicklung deutscher Europapläne und das Wirken ihrer Planer zwischen der Weimarer Republik und der Bundesrepublik in konstruktiver Weise zu beleuchten. Doch auch weit weniger hegemoniale Konzepte als die „Neue Ordnung" der Nationalsozialisten, Konzepte, die im Verlauf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zum Teil bis an die Schwelle der sechziger Jahre, in den deutschen (und anderen europäischen) Gesellschaften kursierten, konnten aus diesen Gründen nur unzureichend erfaßt und analysiert werden. Dabei entfalteten Ideen wie die des „Abendlandes", „Mitteleuropas" oder des „Reiches" in Deutschland insbesondere vor 1945 weitaus stärkere Wirkung als die liberal-demokratische und pluralistische Europaidee. Das verstärkt die Zweifel daran, ob eine Normierung der europäischen Idee hin auf das im heutigen Zeitverständnis positive Europabild tatsächlich sinnvoll ist. Ist es nicht angemessener und wissenschaftlich weiterführender, statt den Begriff „Europa" exklusiv mit der gegenwärtigen liberal-demokratisch-pluralistischen Bedeutung zu belegen, die Heterogenität sowie die Wandlungen und Brüche europäischer Ideen deutlich zu machen, um auf diese Weise die Genese unseres heutigen Europabildes und des konkreten Verlaufs der europäischen Integration nach 1945 besser verstehen zu können? Diese Aufgabenstellung, zu der die vorliegende Arbeit einen Beitrag leisten will, ist zwar nicht neu. Denn schon vor knapp 20 Jahren hat Hans-Peter Schwarz gefordert, endlich die „geschichtliche Tiefendimension der auf Europa bezogenen Forschung zu stärken", also die Jahre vor 1945 – und zwar nicht nur durch Beachtung der Europapläne der Résistance – stärker als zuvor in die Analyse mit einzubeziehen.[14] Doch eingelöst wurde diese Forderung bisher kaum.

Der Weg der Deutschen nach Europa war keineswegs gerade: Er lief nicht eindeutig – teleologisch – auf das Europa der Römischen Verträge zu. Das gilt es sich in Erinnerung zu rufen. Es gab niemals nur *eine* europäische Idee, und es war kei-

---

[11] Krüger, Europabewußtsein, Gesellschaft und Geschichte, S. 33. Noch einmal sei jedoch betont, daß dies nicht als Gegensatz zu „europäischen" Ansätzen zu begreifen ist.

[12] Vgl. neuerdings: Burgdorf, Chimäre Europa. Peter Krüger spricht von einem „Gegeneuropa", welches sich nach dem Ersten Weltkrieg im deutschen Denken ausbildete: Krüger, Europabewußtsein, S. 41.

[13] Vgl. hierzu: Kletzin, Europa aus Rasse und Raum.

[14] Schwarz, Europäische Integration, S. 570.

neswegs a priori absehbar, daß am Ende jene Europaidee sich durchsetzen würde, die heute in der öffentlichen Meinung vorherrscht und die den politischen Prozeß der europäischen Integration bestimmt. Die Frage, wie die Deutschen zu einer liberal-demokratischen Europaidee und damit zu einer Akzeptanz „westlicher", das heißt vor allem in angelsächsisch-liberaler Tradition stehender Ordnungsmodelle fanden und wie sie dabei ältere antidemokratische oder antiliberale, „antiwestliche" Europakonzepte hinter sich ließen, bedarf daher der Analyse.

Nun soll dabei keinesfalls der Anschluß an einen nicht näher definierten, aber positiv überhöhten „Westen" zum einzig wünschenswerten Ziel der deutschen Geschichte erklärt werden.[15] Die Sonderwegsthese in ihrer Überspitzung ist aus exakt diesen Gründen vor Jahren in die Kritik geraten. Daher bezieht sich die vorliegende Arbeit weniger auf reale deutsche politische, wirtschaftliche oder gesellschaftliche Entwicklungen, die als „normal", „sonderweghaft" oder eben „westlich" bzw. „nicht-westlich" zu klassifizieren bzw. deklassifizieren wären. Vielmehr steht das deutsche Selbstverständnis im Mittelpunkt. Denn ganz unbestritten begriff sich ein Großteil der Deutschen vom späten 19. bis mindestens in die Mitte des 20. Jahrhunderts definitiv nicht als Teil des „Westens". „Deutsch" und „westlich" standen sich in diesem Denken mehr oder weniger gegensätzlich gegenüber.[16] Bei diesem Abgrenzungsprozeß spielte der Erste Weltkrieg eine entscheidende Rolle, und die sich – vereinfacht ausgedrückt – gegenüberstehenden Ideen von „1789" und „1914" prägten die Selbstsicht der Deutschen während der folgenden Jahrzehnte.[17] Erst im Verlauf der späten fünfziger und der sechziger Jahre führten in der Bundesrepublik schließlich tiefgreifende gesellschaftliche Liberalisierungsprozesse dazu, daß das antiwestliche Selbstverständnis der Westdeutschen sich nahezu vollständig verlor. Nicht nur materiell wurden insbesondere die USA den Westdeutschen zum Vorbild, auch ideell sah man sich nun als Teil des „Westens". Dabei stellte (und stellt) dieser „Westen" natürlich ein idealtypisches Konstrukt dar. Es bezieht sich vor allem auf die angelsächsischen Länder und die USA, aber auch auf Frankreich, also jene Länder, die ihre Gesellschaften – nicht zuletzt im Gefolge der amerikanischen und französischen Revolutionen – vom Individuum her denken und auf pluralistisch-liberalen Werten aufbauen. Daß ein solchermaßen konstruierter „Westen" auch im Westen selbst nicht immer in dieser idealtypischen Weise zu finden ist, sei an dieser Stelle ausdrücklich angemerkt.

---

[15] Als Beispiele für die derzeitige „Konjunktur" des „Westens" (wobei mit dem Begriff teils mehr, teils weniger analytisch fundiert umgegangen wird) in der Forschung vgl.: Im Sog des Westens. Vorgänge 154 (2001). Schildt, Ankunft im Westen. Winkler, Der lange Weg nach Westen. Zur Kritik an dieser „Westorientierung" vgl. den (allerdings überspitzenden) Aufsatz Philipp Gasserts, Ex occidente Lux. Dagegen entwickelt Anselm Doering-Manteuffel aus dem Begriff des „Westens" eine weiterführende Kategorie: Ders., Wie westlich sind die Deutschen.

[16] Wendt, „Sonderweg" oder „Sonderbewußtsein". Hier auch umfangreiche Literaturangaben zum Verlauf der „Sonderwegsdebatte", ebenso wie in: Grebing, Der „deutsche Sonderweg" in Europa. Vgl. auch jüngst: Elvert, Mitteleuropa, S. 27.

[17] See, Die Ideen von 1789 und die Ideen von 1914.

Seinen Niederschlag fand das antiwestliche Selbstverständnis breiter deutscher Bevölkerungsschichten nicht zuletzt auch in den deutschen Vorstellungen von Europa und der europäischen Ordnung. Bei den sich in Deutschland während und nach dem Ersten Weltkrieg formierenden Europakonzepten handelte es sich um ganz unterschiedliche Modelle, von denen die meisten den Kontinent nach anderen Kriterien als den „westlichen" neu ordnen wollten. Zum Teil zeichnen sich die Unterschiede zwischen den Konzepten schon in den Begriffen ab, je nachdem, ob man eben vom „Abendland", von „Mitteleuropa" oder vom „Reich" sprach. Doch neben diesen traditionellen Europaideen finden wir, wenngleich bedeutend schwächer vertreten als die dominierenden antiwestlichen Konzepte, auch in den Jahren vor 1945 schon Ansätze jenes sich in den fünfziger Jahren langsam durchsetzenden liberal-demokratischen, pluralistischen Europaverständnisses. Der Verweis auf die *Résistance*, die man immer wieder als Quelle für die europäische Idee der Nachkriegszeit genannt hat, ja deren Anteil an der Entwicklung dieses Konzeptes in der Vergangenheit vielleicht sogar überschätzt wurde,[18] genügt indes gerade für den deutschen Fall nicht, um diese Ursprünge zu klären. Denn der Anteil Deutscher an den Widerstandsbewegungen in den besetzten Ländern Europas während des Zweiten Weltkrieges, in denen man sich mit aller Kraft der Entwicklung europäischer Nachkriegsplanungen zuwandte, war äußerst gering. Und auch von den Nachkriegsplänen des deutschen Widerstands, etwa jenen des „20. Juli", lassen sich nur bedingt und begrenzt Kontinuitäten in die Zeit nach 1945 ableiten. Die Forschung hat schon früh genug gezeigt, daß die Konzepte des Widerstands eben doch in starkem Maße traditionellen deutschen Ordnungsvorstellungen aus der Zeit des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts verhaftet waren.[19]

Es bleibt also zu fragen, wie und warum, aufgrund welcher biographischer Prägungen sowie ideeller und politischer Überzeugungen, aber auch aufgrund welcher konkreten Interessen, Vertreter des nicht nur geographisch verstandenen „West-Europakonzeptes" der fünfziger und sechziger Jahre dazu kamen, sich gerade für diese Idee einzusetzen. Und ebenso wissen wir noch kaum etwas über das Fortwirken der ideellen und personellen Kontinuitätslinien der älteren, antiwestlichen Europakonzepte in der Bundesrepublik. Damit gilt es gleichzeitig, die Frage zu klären, wie, wann und warum ältere Konzepte ihre Prägekraft innerhalb der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit verloren, wann also die deutsche Gesellschaft so sehr zu einer Gesellschaft mit einer liberalen und pluralistischen Öffentlichkeit geworden war, daß in ihr fundamentale Gegenentwürfe – hier im Blick auf Europa – keine Durchsetzungschance mehr hatten.[20] In jüngster Zeit sind in diesem Zusammenhang wiederholt die späten fünfziger Jahre als „Umbruchphase" identifiziert worden.[21] Zu diesem Zeitpunkt, und das wird auch die

---

[18] So auch: Loth, Die Résistance und die Pläne zu europäischer Einigung, S. 47.

[19] Vgl. u.a.: Graml, Die außenpolitischen Vorstellungen des deutschen Widerstands. Hammersen, Politisches Denken im deutschen Widerstand. Mommsen, Der deutsche Widerstand.

[20] Erker, Zeitgeschichte als Sozialgeschichte, S. 220.

[21] Ebenda, S. 218; vgl. auch: Schildt, Ankunft im Westen, S. 15–48. Schwarz, Die fünfziger

Analyse der hier betrachteten Europaideen zeigen, verloren ältere Konzepte ihre Prägekraft, und neue Elemente traten an ihre Stelle. Diese Entwicklung setzte sich in den sechziger Jahren beschleunigt fort.

Die vorliegende Studie stellt also, trotz ihres europäischen Themas, im Kern einen Beitrag zur deutschen Ideengeschichte dar. Es geht um Kontinuität und Wandel deutscher Ordnungsvorstellungen im 20. Jahrhundert, um die Frage nach Gründen und Ausmaß der Liberalisierung deutschen Denkens vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren sowie um Widerstände gegen diesen Prozeß. Damit gliedert sich die Arbeit in den Diskussionszusammenhang um die „Verwestlichung" (oder „Westernisierung") und Liberalisierung der bundesrepublikanischen Gesellschaft ein.[22] Doch reicht sie über ihn hinaus, indem sie ihn durch den langen Untersuchungszeitraum und ihre diachrone Anlage in eine historische Perspektive rückt.[23] So sind Antriebskräfte und Widerlager des „Verwestlichungsprozesses" in ihren Motivationen und Prägungen genauer auszuloten, und zwar eben nicht nur für die viel zitierten „langen fünfziger Jahre". Die Arbeit berücksichtigt viel mehr, daß jene „zusammengehörige Epoche" zwischen dem späten 19. Jahrhundert und den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, „die durch eine besonders intensive Beschäftigung [...] der Zeitgenossen mit den Problemen der sozialen [und auch politischen] Ordnung gekennzeichnet war"[24], für ideengeschichtliche Fragestellungen erhebliche Bedeutung besitzt.

Der Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit beginnt mit dem Ende des Ersten Weltkrieges. Denn sieht man einmal von der einflußreichen Mitteleuropa-Debatte während des Krieges ab, so heizten vor allem der Zusammenbruch des bestehenden Systems und die sich bald abzeichnende Schwäche der Pariser Friedensordnung in ganz Europa die Suche nach einer anderen Ordnung für den Kontinent an; es entfalteten sich von da an bis in die sechziger Jahre hinein verschiedenste, miteinander rivalisierende europäische Ordnungsvorstellungen. Diese waren, ebenso wie andere politische oder soziale Konzepte utopische Zukunftsentwürfe, „in die Zukunft verlagerte Gegenbilder zu der Erfahrung der jeweils gegenwärtigen Ordnung", und ihre Rivalität war geprägt von dem „manchmal geradezu verzweifelten Ringen der Zeitgenossen um akzeptable und konsensfähige [...] Ordnungsmodelle, aber auch [dem] scharfen Konflikt entgegengesetzter Entwürfe der Gesellschaft".[25]

Jahre als Epochengrenze. Herbert (Hg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Schildt/Sywottek (Hg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Auch die Projekte zur „Westernisierung" unterstreichen diesen Befund. Vgl. die Literaturangaben in der folgenden Fußnote.

[22] Vgl. Jarausch/Siegrist (Hg.), Amerikanisierung und Sowjetisierung. Doering-Manteuffel, Wie westlich sind die Deutschen. Ders., Westernisierung. Ders., Im Westen angekommen. Gassert, Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung. Aus dem Tübinger Forschungsprojekt „Westernisierung" sind folgende Einzelstudien hervorgegangen: Angster, Konsenskapitalismus und Sozialdemokratie. Hochgeschwender, Freiheit in der Offensive. Kruip, Das „Welt"-„Bild" des Axel Springer Verlags. Sauer, Westorientierung im deutschen Protestantismus.

[23] Die bisher einzige Arbeit aus dem „Westernisierungs"-Zusammenhang mit einem vergleichbaren Ansatz: Angster, Konsensliberalismus und Sozialdemokratie.

[24] Nolte, Die Ordnung der deutschen Gesellschaft, S. 25.

[25] Ebenda, S. 28/29.

Auf diese Weise, und das ist zentrales Anliegen der Arbeit, werden die politikgeschichtlichen „Epochengrenzen" der Jahre 1933 und 1945 überwölbt und damit auch relativiert, um das erst jüngst wieder geforderte „historische Begreifen des 20. Jahrhunderts, im Hinblick auf seine inneren Zäsuren und Kontinuitäten" voranzutreiben.[26] Die Analyse unterschiedlicher Europaideen wird zeigen, daß für viele ideengeschichtliche Zusammenhänge die üblichen Periodisierungen der Zeitgeschichte von minderer Bedeutung sind.[27] Viel eher waren es gesamtgesellschaftliche Wandlungsprozesse, die sich eben nicht parallel zu politischen Umbrüchen vollzogen, welche Veränderungen im Denkgebäude europäischer Ordnungsvorstellungen auslösten bzw. ihnen Wirkungsmöglichkeiten boten oder nahmen. Und so verschwanden überkommene, tief im Denken der Deutschen verwurzelte Europakonzepte weder mit dem 30. Januar 1933 noch mit dem 8. Mai 1945 aus ihren Köpfen, ebenso wenig wie sich von Demokratie und Liberalismus geprägte Ideen schlagartig durchsetzen konnten.

Diese Ausrichtung der Studie spiegelt nicht zuletzt ihren Entstehungszusammenhang: Im Rahmen eines Projekts über „Traditionsbestände sozialistischer und bürgerlicher Ordnungsideen und ihren Wandel von ‚Weimar' bis ins Nachkriegsdeutschland (1920–1970)" ging es vornehmlich darum, die Abschottung der einzelnen Epochen des 20. Jahrhunderts gegeneinander zu überwinden und ideengeschichtlich nach den Zusammenhängen und Kontinuitäten zwischen der Weimarer Republik, dem „Dritten Reich" und der Bundesrepublik sowie der DDR zu fragen. Im Hinblick auf Europaideen erwies es sich als nicht sinnvoll, für die Nachkriegszeit Konzepte und Trägergruppen in der DDR mit einzubeziehen: Da die Teilnahme am Prozeß der Integration (West-)Europas auf die Bundesrepublik beschränkt blieb, konnten nur hier Europaideen gesellschaftliche und politische Wirkungskraft entfalten.

Eine weitere Einschränkung des Themas lag nahe. Auch wenn eine solche Untersuchung ebenfalls ein Desiderat ist, wird die Arbeit sozialistische Europakonzepte außer acht lassen. Dies geschieht zwar einerseits aus arbeitspragmatischen Gründen, um das Thema angesichts des langen Untersuchungszeitraums und der Vielzahl rivalisierender Europaideen handhabbar zu machen.[28] Doch bietet sich die Beschränkung auf konservative und liberale Modelle andererseits auch inhaltlich an. Denn sozialistische und die hier allgemein (im Sinne von nicht-sozialistisch) als „bürgerlich" bezeichneten Europaideen unterscheiden sich grundlegend voneinander. Die deutsche Sozialdemokratie teilte seit ihrer Frühzeit den traditionellen Internationalismus der Arbeiterbewegung, eine Tatsache, die sich nicht zuletzt in den Europakonzepten der Partei und sozialdemokratisch orientierter Kreise spiegelte.[29] In der Geschichte konservativer, aber auch liberaler Eu-

---

[26] So auch ebenda, S. 17.

[27] Niethammer, Wandel der Kontinuitätsdiskussion, S. 81.

[28] Im Rahmen des Gesamtprojektes „Traditionsbestände sozialistischer und bürgerlicher Ordnungsideen und ihr Wandel von ‚Weimar' bis ins Nachkriegsdeutschland (1920–1970)" wurden sozialistische Ordnungsvorstellungen in einer anderen Teiluntersuchung bearbeitet; vgl. die entstehende Dissertation von Sigrid Schütz, Jugendweihe als Ritual zur Konstruktion einer sozialistischen Gesellschaft.

[29] Vgl. für die Bundesrepublik: Rogosch, Vorstellungen von Europa.

ropaideen hingegen ist die tiefverankerte Orientierung auf die „Nation" weitaus stärker spürbar. Gerade deshalb aber ist es möglich, durch die Betrachtung dieser „bürgerlichen" Europaideen darzulegen, wie sich in einem langwierigen, mehrere Jahrzehnte dauernden Prozeß die Fixierung liberaler und konservativer Schichten auf das Paradigma des Nationalstaats auflöste bzw. wie sie an Bedeutung verlor. In gleicher Weise liefert eine Untersuchung der Frage, wann und warum sich liberaldemokratisch-parlamentarische Ideen als identitätsstiftende Momente für die Konstruktion übernationaler gesellschaftlicher Ordnungsvorstellungen durchsetzten, entscheidende Aufschlüsse über die ideelle Prägung bürgerlicher Gesellschaftsgruppen und den Wandel dieser Prägungen. Am Beispiel europäischer Ideen, die von Vertretern eines ähnlichen sozialen Umfeldes getragen wurden, lassen sich daher auch Fragen beantworten nach langfristigen Demokratisierungs- und Liberalisierungsprozessen innerhalb eines Teils der westdeutschen Gesellschaft.

Untersuchungsgegenstand und Vorgehensweise

Um die Kontinuität und den Wandel traditioneller und jüngerer Europaideen von der Zwischenkriegszeit bis in die sechziger Jahre hinein verfolgen zu können, wurden in dieser Arbeit als Kern und Ausgangspunkt der Analyse die fünfziger Jahre gewählt. Denn zu diesem Zeitpunkt finden wir beide „Typen" von Europaideen in der öffentlichen Debatte der Bundesrepublik; für einen relativ kurzen Zeitraum standen sie gleichberechtigt nebeneinander. Während in den Jahrzehnten zuvor die West-Europaidee gegenüber traditionelleren Konzepten kaum eine Chance hatte, verloren überkommene Ideen wie das „Abendland" bereits am Ende der fünfziger Jahre an Wirkungskraft. Indem die vorliegende Arbeit die in den fünfziger Jahren kursierenden Ideen und ihre Trägergruppen herauspräpariert, kann sie die Rivalität beider Konzepte in einem Moment ausloten, als die historische Situation relativ offen war, d.h. beide Ideen durchaus beträchtliche Wirkung und Einfluß in der westdeutschen Gesellschaft entfalteten.

Die fünfziger Jahre als Ausgangspunkt zu wählen, hat indes noch einen anderen Vorteil. Denn wenn man die unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg entwickelten Europakonzepte, die damals erstmals zu einem wichtigen Element der politischen Debatte wurden, mehr oder weniger wahllos untersuchte und diese in ihren unzähligen ideellen, aber auch organisatorischen Verästelungen der nachfolgenden Jahrzehnte verfolgte, würde dies zu einer kaum mehr zu überblickenden Aufsplitterung führen. Insbesondere für die Jahre des „Dritten Reiches" ergäbe sich überdies bei einer solchen Herangehensweise das Problem, daß in dem Moment, in dem sich organisatorische Strukturen von Europaverbänden in Folge von Auflösung, Verbot oder Gleichschaltung verlieren, nur noch in klassisch ideengeschichtlicher Weise Versatzstücke von Europaideen in Texten jedweder Art zusammengesucht werden könnten. Man könnte dann zwar – um ein Beispiel zu nennen – den Abendland-Begriff in Hitler-Reden, in Dokumenten des nationalkonservativen Widerstands, aber auch in Schriften der inneren Emigration, ja

selbst des Exils finden. Wirkliche Kontinuitäten über das Jahr 1933 hinweg, erst recht aber in die Zeit nach 1945 hinein, die über geistesgeschichtliche Thesen allgemeiner Form hinausgingen, ließen sich auf diese Weise jedoch kaum ausmachen.

Indem die vorliegende Arbeit nun statt dessen ihren Blick aus den fünfziger Jahren zurück auf die Wurzeln der in diesem Jahrzehnt virulenten und wichtigen Europaideen und ihre Trägergruppen richtet, können hier am konkreten Beispiel tatsächlich klare Aussagen über Kontinuität und Wandel getroffen werden. So läßt sich fragen, wo Ideen und Konzepte herkamen und warum ihre Protagonisten sie vertraten, wie sie zu ihren Überzeugungen der fünfziger Jahre fanden. Dabei lassen sich für beide Europaideen einerseits organisatorische Wurzeln in den Jahren der Weimarer Republik finden. Da sich jedoch die meisten organisatorischen Formen während der Jahre des „Dritten Reiches" verloren, Individuen aber gleichzeitig durchaus auch auf anderen Wegen, also nicht über die organisatorischen Frühformen, zur Abendländischen Bewegung bzw. zur Europa-Union finden konnten, wählt die Arbeit andererseits und gerade für die Zeit des Nationalsozialismus einen biographischen Zugriff. Dieser ermöglicht es, am Beispiel von exemplarischen Einzelbiographien den Weg von späteren Europa-Protagonisten durch das „Dritte Reich" hindurch zu verfolgen. Dabei wird deutlich werden, wie sehr sich die Wurzeln des Abendland-Gedankens strukturell von jenen der West-Europaidee unterschieden.

Mittels dieses doppelten Zugriffs lassen sich also die Konjunkturen deutscher Europaideen von der Zwischenkriegszeit bis in die fünfziger Jahre hinein verfolgen. Gleichzeitig jedoch soll die Analyse auch deutlich über die fünfziger Jahre hinausgreifen. Damit gilt es der Gefahr vorzubeugen, im Aufstieg der westeuropäischen Idee eben doch in teleologischer Manier den Zielpunkt der Geschichte der europäischen Idee zu sehen. Obwohl man nämlich beim Blick auf das Ende der fünfziger Jahre den Eindruck gewinnen könnte, daß die Hoch-Zeit traditioneller Europakonzepte in der westdeutschen Gesellschaft endgültig vorüber gewesen sei, bietet sich für die sechziger Jahren ein zumindest modifiziertes Bild. Denn es zeigt sich, daß die Vertreter des Abendland-Konzeptes, welches am Ende der fünfziger Jahre als „antiquiert" an den Rand gedrängt wurde, es durchaus verstanden, dieses zu „modernisieren", so daß es am Ende der sechziger Jahre, wenn auch in veränderter Form, wieder an Bedeutung gewann. Diese Entwicklung ist bisher kaum beachtet, doch gewährt ihre Untersuchung Aufschluß über die Wandlungsfähigkeit insbesondere konservativer Ordnungsvorstellungen in der Bundesrepublik. Gleichzeitig schafft sie einen zumindest veränderten Blick auf die Frage nach ideengeschichtlichen Kontinuitäten der Zwischenkriegszeit, von denen meist in der Forschung die Meinung vorherrscht, sie verlören sich Ende der fünfziger Jahre.

Angesichts des langen Untersuchungszeitraums mußte notwendigerweise ein abgrenzbarer und damit handhabbarer Untersuchungsgegenstand gewählt werden. Daher wurden für die Analyse zwei Europa-Organisationen der fünfziger Jahre als Trägergruppen jeweils unterschiedlicher Europaideen ausgewählt, anhand derer die Wurzeln der Konzepte, ihre ideelle und organisatorische Entwicklung, ihre spezifischen Wirkungsformen und -absichten sowie die biographischen Prägungen und Erfahrungen ihrer Protagonisten untersucht werden sollen. Es

handelt sich um die sogenannte Abendländische Bewegung einerseits, um die Europa-Union andererseits.

Die Abendländische Bewegung[30] bestand aus verschiedenen Organisationen, der Abendländischen Aktion, der Abendländischen Akademie und dem Centre Européen de Documentation et Information/Europäisches Dokumentations- und Informationszentrum (CEDI). Hinzu kam eine Zeitschrift mit dem Namen *Neues Abendland*, welche das abendländische Gedankengut während der fünfziger Jahre in der Bundesrepublik zu verbreiten suchte. Die Tagungen und Veranstaltungen der Abendländischen Bewegung fanden regelmäßig guten Zuspruch, und Presse und Öffentlichkeit brachten den abendländischen Aktivitäten vor allem in den frühen fünfziger Jahren durchweg positive Resonanz entgegen. Zwar änderte sich dies seit Mitte des Jahrzehnts, als die westdeutschen Medien zunehmend kritischer auf die unüberhörbar konservativen Stimmen des „Abendlandes" reagierten. Doch entfaltete vor allem das CEDI auch in den späten fünfziger und den sechziger Jahren eine lebhafte Aktivität, welche darauf zielte, Konservative aus ganz Europa in ein Netzwerk einzubinden.

Bei all diesem Engagement stand eine bestimmte europäische Idee, gefasst unter dem Topos des „Abendlandes" im Mittelpunkt. Dabei handelte es sich um ein in katholischer Tradition stehendes Modell, das die Vision einer ständisch-subsidiär organisierten europäischen Gesellschaft, kombiniert mit weiteren antimodernen Elementen, vertrat. Orientiert an einem idealisierten Bild vom Mittelalter als dem „goldenen Zeitalter" war die politische und gesellschaftliche Ordnung, welche die Repräsentanten des „Abendlandes" anstrebten, von antiliberalen Vorbehalten gegenüber der sogenannten „Formaldemokratie" geprägt und zielte statt dessen auf ein autoritär-elitäres politisches System. Überwölbt wurden diese Ordnungsvorstellungen von einem rigiden Antikommunismus einerseits, zunehmend jedoch auch von einer Ablehnung der amerikanischen „Hegemonie" über den europäischen Kontinent andererseits. Diese Ideen standen, ebenso wie auch die Träger und Trägergruppen der Abendländischen Bewegung, in klarer Kontinuität zur Zwischenkriegszeit und den Jahren des „Dritten Reiches".

Die Abendländer wollten Europa also zu einer im Kern katholischen Wertordnung zurückverhelfen. Sich selbst wies man in diesem Kontext eine durchaus einflußreiche Rolle zu, sah man sich doch als die Elite, welche die „Mission" des Kontinents würde vorantreiben können:[31] Als Multiplikatoren sollten die abend-

---

[30] Mit der Bezeichnung „Bewegung" ist hier keine soziologische Definition verbunden. Sie war eine Selbstbezeichnung der Abendländer aus der Zwischenkriegszeit, verschwand aber im „Dritten Reich", als sich der organisatorische Zusammenhang des Abendland-Kreises verlor. Nach 1945 ist die Selbstbezeichnung als „Bewegung" dann kaum noch zu finden. Eher noch ordneten kritische Presseberichte das „Abendland" einer „Bewegung" zu. Auch das Auswärtige Amt bezeichnete das CEDI bzw. die Abendländische Akademie als „europäische Bewegung", und der (sicherlich etwas pauschalisierende) Begriff hat sich – ebenso wie „Abendländer" – mittlerweile auch der Forschung eingeprägt. Im Folgenden wird darauf verzichtet, die Bezeichnungen „Abendländische Bewegung", „Abendländer", „Abendland-Kreis" usw. in Anführungszeichen zu setzen. Allein für den Topos „Abendland" wird dies beibehalten. Gleiches gilt für „West-Europa".

[31] Ibach, Europas Reserven, S. 113.

ländischen Vertreter in Politik und Publizistik in die Gesellschaft hineinwirken oder politikberatend tätig sein. Zu keinem Zeitpunkt hingegen ging es den Abendländern darum, eine Massenorganisation zu schaffen. Man wählte elitäre Organisationsformen, um elitäre Ideen zu vertreten.

In den Reihen der Abendländischen Bewegung finden wir in den fünfziger Jahren durchaus prominente Vertreter des konservativen, vorwiegend (aber nicht ausschließlich) katholischen Spektrums. Zum engeren Kreis der Abendländischen Bewegung, also zu jener Gruppe von Protagonisten, die regelmäßig an den Veranstaltungen der Akademie oder des CEDI teilnahmen bzw. den Gremien der genannten Organisationen angehörten, lassen sich mit Richard Jaeger und Hans-Joachim von Merkatz zwei hochrangige Politiker der Union (Merkatz seit 1960, vorher DP) rechnen. Im weiteren Umfeld finden sich mit Heinrich von Brentano, Hermann Pünder, Theodor Oberländer (seit 1955), Franz Wuermeling oder Alois Hundhammer, später auch Friedrich Zimmermann oder Franz Heubl, eine ganze Reihe von anderen prominenten Mitgliedern der CDU oder CSU. Zum Kern der Bewegung zu rechnen sind hingegen aus dem publizistischen Bereich vor allem Redakteure und Mitarbeiter eher konservativer Blätter der westdeutschen Medienlandschaft. Besondere Bedeutung kam dabei etwa dem Journalisten und Publizisten Emil Franzel zu, der für das *Neue Abendland*, die *Deutsche Tagespost* oder den *Bayerischen Staatsanzeiger* schrieb, ebenso aber etwa Paul Wilhelm Wenger oder Otto B. Roegele vom *Rheinischen Merkur*. Auch die bundesrepublikanische Universitätslandschaft war mit zum Teil recht bekannten Persönlichkeiten in der Abendländischen Bewegung vertreten: Friedrich August Freiherr von der Heydte, Rechtswissenschaftler in Würzburg, war Vorsitzender der Abendländischen Akademie. Seine Kollegen Ernst von Hippel aus Köln und Ulrich Scheuner aus Bonn gehörten in den fünfziger Jahren ebenso zu den Abendländern wie der Osteuropahistoriker Georg Stadtmüller aus München, der „Referent für übervölkische Ordnung" in der Abendländischen Akademie. Hinzu kamen einige protestantische Vertreter wie Dekan Wilhelm Stählin, ehemals Bischof in Oldenburg, oder Propst Hans Assmussen. Schließlich fiel bereits den Zeitgenossen der hohe Anteil Adeliger in den Reihen der Abendländischen Bewegung auf, allen voran Angehörige der oberschwäbischen Familie Waldburg-Zeil, welche die Aktivitäten der Abendländischen Bewegung finanzierten. Eine entscheidende Rolle spielte auch Georg von Gaupp-Berghausen, der als Sekretär der Abendländischen Akademie und auch des CEDI die organisatorischen Zügel der Abendländischen Bewegung in Händen hielt. Otto von Habsburg wiederum, der Präsident des CEDI, war allen Abendländern das „lebendige Symbol" des Abendlandes, an dessen Person ihnen deutlich wurde, „daß Europa keine Ideologie sein kann, sondern Idee sein muß. Idee aber ist Bild, und das höchste Bild, in dem wir ja selbst unseren Gott zu schauen versuchen, ist das Menschenbild, ist die Persönlichkeit".[32]

Die hier genannten Abendländer stellten so etwas wie die Kerngruppe der Bewegung dar. Wenn auch noch eine ganze Reihe anderer Persönlichkeiten hinzutrat, sollen doch vor allem an ihren Lebensläufen verschiedene individuell-biogra-

[32] Franzel, Europa im Escorial, in: Deutsche Tagespost vom 25. 6. 1956.

phische Wege hin zur Abendländischen Bewegung der fünfziger Jahre gezeigt werden, um der Frage nach Kontinuität und Wandel der abendländischen Idee von der Zwischenkriegszeit bis in die Nachkriegszeit nachzugehen. Diese Biographien wurden vor allem aufgrund ihres Beispielcharakters herangezogen: In ihnen finden sich einzelne Elemente, die auch für andere Vertreter des abendländischen Denkens typisch sind und somit bestimmte ideengeschichtliche Elemente erklären helfen. Dies erklärt auch, warum nicht alle Abendländer eigenständig biographisch gewürdigt werden – auch auf die Gefahr hin, daß die getroffene Auswahl dem einen oder anderen Leser nicht als repräsentativ erscheinen mag.[33]

Ähnliches gilt für diejenigen biographischen Erfahrungen, die andere Personen dazu brachten, sich nach 1945 nicht für eine Idee wie das „Abendland", sondern für die West-Europaidee zu engagieren. Auch hier werden aus einem größeren Sample von Protagonisten jene ausgewählt, die als exemplarisch für unterschiedliche Wege hin zur Europa-Union der fünfziger Jahre gelten können. Dabei sind die Wurzeln der Europa-Union insgesamt weitaus disparater als jene der Abendländischen Bewegung, was nicht zuletzt daran liegt, daß sich in den Reihen der Europa-Union ein größeres politisches und soziales Mitgliederspektrum fand als bei der weltanschaulich extrem homogenen Abendländischen Bewegung.

Die Europa-Union war der mitgliederstärkste Europaverband der Bundesrepublik, schon darin unterschied sie sich von der bewußt „klein" gehaltenen Abendländischen Bewegung. Wenn es ihr auch niemals gelang, einen Massenverband zu schaffen, so zählte die Europa-Union doch Zehntausende von Mitgliedern im gesamten Bundesgebiet. Von daher war sie mit Gliederungen auf Kreis-, Landes- und Bundesebene auch völlig anders organisiert als die auf den süddeutschen Raum beschränkten übersichtlichen abendländischen Institutionen. Schon aus diesem Binnenaufbau ergab sich eine weitaus demokratischere und pluralistischere Organisation der Europa-Union als der Abendländischen Bewegung, eine Differenz, die sich freilich auch auf weltanschaulicher Ebene spiegelte.

Hatte die Europa-Union Ende der vierziger Jahre noch vehement für ein sozialistisches Europa der „Dritten Kraft" gekämpft – und insofern thematisiert die Arbeit sozialistische Europaideen dann doch –, so wandelten sich die von ihr vertretenen Ideen Mitte der fünfziger Jahre erheblich. Sozialistische Elemente verloren sich völlig, und die Europa-Union war fortan in einem „bürgerlichen", liberalen und konservativen Milieu verankert, welches die Adenauersche Westintegrationspolitik mittrug. Dies führte nicht zuletzt dazu, daß fortan nur solche Sozialdemokraten in führender Position Mitglieder des Verbandes waren, die zu den Reformkräften in der eigenen Partei gehörten. Seit Mitte der fünfziger Jahre vertrat die Europa-Union die Vision eines atlantisch ausgerichteten Westeuropa. In enger Partnerschaft mit den USA sollte hier ein völlig anderes Europa entstehen, als es die Ideen der Abendländer vorsahen. Der Europa-Union ging es, neben der Auseinandersetzung mit tagespolitischen Fragen des europäischen Integrationspro-

[33] An den entsprechenden Stellen innerhalb des Textes wird jeweils ein Verweis auf andere, ähnlich gelagerte biographische Erfahrungen innerhalb der Gruppe der Abendländer erfolgen, welcher deutlich machen wird, daß die analysierten Biographien Elemente aufweisen, die als durchaus typisch „abendländisch" gelten können.

zesses, vor allem um die Schaffung einer freiheitlich-pluralistisch, liberal-demokratisch organisierten europäischen Gesellschaft. So verfochten die „West-Europäer" nicht allein die Stärkung des militärisch-politischen Bündnisses des Westens. Auch ideologisch sollte Europa, vor allem aber (West-)Deutschland, ein für alle Mal ein Teil des „Westens" werden, und das schloß die Verankerung als „westlich" bezeichneter Werte wie Pluralismus, Demokratie oder Toleranz in der bundesrepublikanischen Gesellschaft als Ziel der Europa-Union dezidiert ein.

Bei ihren Anstrengungen konnte die Europa-Union vor allem in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre auf exzellente Kontakte zu Politik, Wirtschaft und Medien zurückgreifen. Vertreter von Industrie und Wirtschaft suchten die Nähe des Verbands ebenso wie etwa das Auswärtige Amt. Die jährlichen Kongresse erfreuten sich großer Aufmerksamkeit in den Medien, hochrangige Politiker nutzten die Gelegenheit solcher Anlässe, ihre Verbundenheit mit „Europa" zu äußern. Die Europa-Union sah sich selbst als „Gewissen Europas" – und wurde als solches von der westdeutschen Öffentlichkeit auch lange wahrgenommen.

Angesichts der hohen Mitgliederzahlen der Europa-Union konzentriert sich die Arbeit vor allem auf den Bundesverband und seine Organe, wie Präsidium und Hauptausschuß. Hier kamen ganz unterschiedliche Protagonisten zusammen. Zentral war die Bedeutung der jeweiligen Präsidenten, erst die Publizisten Eugen Kogon und Ernst Friedländer, später der Bankier Friedrich Carl von Oppenheim. Insbesondere letzterer stellte, als Chef des Bankhauses Sal. Oppenheim jr. & Cie., die für die Europa-Union seit Mitte der fünfziger Jahre entscheidenden Beziehungen zur westdeutschen Wirtschafts- und Finanzwelt her. Auf diese Weise fanden auch Industrievertreter ihren Weg in die Europa-Union, darunter vor allem Wilhelm Beutler, der Hauptgeschäftsführer des BDI, Heinrich Kost, der Präsident der Wirtschaftsvereinigung Bergbau, Ulrich Haberland von der Bayer AG und Günter Henle vom Klöckner-Konzern. Diese Industrie-Präsenz wirft nicht zuletzt die Frage nach Kontinuitäten zwischen der einstigen Beteiligung deutscher Industrieller am nationalsozialistischen „Großwirtschaftsraum" und ihrem späteren Engagement für die europäische Integration in der Nachkriegszeit auf, waren doch alle industriellen Europa-Unions-Mitglieder bereits vor 1945 in ähnlich verantwortlicher Stellung tätig gewesen. Doch nicht nur Arbeitgeber, sondern auch die Gewerkschaften waren in den Reihen der Europa-Union vertreten, allen voran durch den späteren DGB-Vorsitzenden Ludwig Rosenberg. Dieser hatte die Jahre des „Dritten Reiches" ebenso im Exil verbracht wie eine ganze Reihe anderer Mitglieder der Europa-Union. Unter diesen ist vor allem der spätere Präsident des Verbandes Deutscher Zeitschriftenverleger, Hans Albert Kluthe, zu nennen. Wie im Falle der Abendländischen Bewegung dienen die Lebensläufe der hier genannten Protagonisten dazu, exemplarisch die Bedeutung von biographischen Prägungen und Erfahrungen auf dem Weg nach „West-Europa" und damit ideengeschichtliche Wurzelstränge der west-europäischen Idee herauszuarbeiten.

Natürlich bedeutet die Konzentration auf die genannten beiden Europagruppierungen und ihre Ordnungsvorstellungen eine Auswahl. Sie stehen hier exemplarisch für bestimmte „Typen" von Europaideen – für jene, die eher traditionell-deutschem Denken verbunden waren wie die Abendland-Idee, und für jene, die eher „modern-westlich" geprägt waren. Dies bedeutet natürlich den Ausschluß

anderer deutscher „Europäer": So gab es Vertreter des Abendland-Gedankens wie der Westeuropa-Idee, die hier unberücksichtigt blieben. Dementsprechend erhebt diese Arbeit auch keinen Anspruch darauf, *die* Abendland- oder *die* Westeuropa-Idee in allen ihren möglichen Ausprägungen zu beschreiben: Es wird immer Denkmuster geben, die andere Vertreter der Abendland- oder der Westeuropa-Idee stärker in den Vordergrund stellten als die hier betrachteten Vertreter. Es geht vielmehr darum, eine Spielart einer eher traditionellen und einer eher „moderneren" Europaidee einander gegenüberzustellen und aus dieser – sicherlich manchmal bewußt überspitzten Dichotomie – weiterreichende Aussagen zu gewinnen.

Dennoch ist die getroffene Auswahl in mancher Hinsicht exemplarisch und repräsentativ, und das auch, weil sich die untersuchten Gruppen und Individuen kontinuierlich in einen breiteren intellektuellen und politischen Diskussionszusammenhang eingliederten und damit Teil des „Zeitgeists" waren. So können Aussagen weit über die spezifischen Individuen und Gruppen hinaus getroffen werden, und gesamtgesellschaftliche Entwicklungen geraten in den Blick. Vor allem aber, und das ist entscheidend, zeigt sich, daß die untersuchten Ideen auch insoweit über sich selbst hinausweisen, als in ihnen und ihrer Geschichte auch andere Europakonzepte mitschwingen und sich manifestieren, die in der Geschichte des deutschen Europabewußtseins Bedeutung entfalteten. Dazu gehört etwa die Mitteleuropa- oder die Reichs-Idee, welche die Abendland-Idee mitprägten. Im Westeuropa-Konzept hingegen finden sich Spuren der Diskussion um den nationalsozialistischen „Großraum" oder auch die Idee eines Europas der „Dritten Kraft". So geraten über die Untersuchung der Abendland- und der West-Europaidee die zwischen Weimarer Republik und Bundesrepublik wichtigsten und einflußreichsten Europakonzepte in den Blick. Ebenso wird auch deutlich, gegen welche Ideen man sich abgrenzte. Dabei kommt der Paneuropa-Idee des Grafen Richard N. Coudenhove-Kalergi zentrale Bedeutung zu. Ursprünglich war daher geplant gewesen, neben der Abendland- und der Westeuropa-Idee auch die Paneuropa-Idee und damit die Paneuropa-Union als Trägergruppe gleichberechtigt in die Analyse miteinzubeziehen. Es stellte sich jedoch (nach getaner Archivarbeit) heraus, daß Coudenhove-Kalergi und seine Paneuropa-Union in Deutschland – entgegen dem von Coudenhove entworfenen und teils bis heute nachwirkenden Bild – niemals einen starken Rückhalt besaßen, nicht einmal in den zwanziger Jahren, als sein Erfolg in Deutschland noch am größten war. So war die Paneuropa-Union bis zum Tode des Grafen im Jahre 1972 mehr oder weniger eine „Ein-Mann-Aktion". „Paneuropa" daher als deutsche Europa-Idee, d.h. in Deutschland verankerte Idee zu bezeichnen, entspricht schlicht nicht den Tatsachen, und so konnte das Konzept auch in die vorliegende Untersuchung mit ihrer spezifischen Fragestellung nicht aufgenommen werden.

Dennoch spielt Coudenhove-Kalergi eine wichtige Rolle in dieser Arbeit. Gerade an ihm, dem bis heute zum „Vorkämpfer" der europäischen Idee stilisierten Adeligen, entzündete sich eine lebhafte Debatte. Nicht zuletzt seine egozentrische Art machte es selbst jenen nicht einfach, die sich für eine Verbreitung der Paneuropa-Idee in Deutschland einsetzen wollten und ihm ihre Mitarbeit anboten. Aber auch Coudenhoves Ideen selbst zogen in zunehmendem Maße Kritik auf sich, vor allem, weil dem Grafen aufgrund seiner übernationalen Sozialisation der nationale

Blickwinkel auf europäische Probleme völlig abging. So fanden nicht wenige deutsche „Europäer" ihre eigenen Positionen vor allem in der Auseinandersetzung mit Coudenhove-Kalergi. Daher werden diese Konflikte, die es sowohl in der Zwischen- als auch in der Nachkriegszeit gab, hier zu behandeln sein. Eine Geschichte der Paneuropa-Bewegung bietet diese Arbeit gleichwohl nicht.[34]

Methodischer Rahmen

Mit ihrer ideengeschichtlichen Thematik war diese Studie, als Teil des oben beschriebenen Projektes zu sozialistischen und bürgerlichen Ordnungsvorstellungen im Wandel, in das Schwerpunktprogramm der DFG „Ideen als gesellschaftlicher Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit" eingebunden. Dieses Programm, ausgeschrieben um der ideengeschichtlichen Forschung in der Bundesrepublik neue Impulse zu verleihen, zielte insbesondere auf die Wirkungsgeschichte von Ideen, die es als verhaltensprägende „Realitätsbilder" und „gedachte Ordnungen" verstand.[35] In diesem Sinne geht es auch im folgenden, das ist bereits angeklungen, nicht um vereinzelte politische Integrationspläne, sondern um komplexe gedachte Ordnungen; nicht um Entwürfe etwa eines europäischen Staatenbundes, sondern um umfassende Bilder und Visionen der europäischen (und damit einhergehend der deutschen) Gesellschaft. Ideen stellen in diesem, an Berger/Luckmann angelehnten Verständnis, Wissen über die Wirklichkeit dar,[36] „wobei der Begriff des ‚Wissens' nicht nur harte Daten einschließt, sondern auch Normen ästhetischer Urteile und Vorstellungen über die Identität des Akteurs im Verhältnis zu anderen Akteuren".[37] Diese Weltbilder prägen das soziale Verhalten im weitesten Sinne. Indem sie die „Komplexität von Wirklichkeit" ordnen,[38] bestimmen sie das gesellschaftliche und politische Handeln ihrer Träger mit.

Um die Wirkungsmächtigkeit von Ideen auf Individuen und Gruppen, in unserem Falle also die hier betrachteten Trägergruppen, deutlich zu machen, gilt es, im Anschluß an Max Weber und M. Rainer Lepsius, die Ordnungsvorstellungen in ihrer Struktur genau zu bestimmen.[39] Um ideengeschichtliche Kontinuitäten und Brüche, die sich hinter dem durchgängigen Gebrauch „europäischer" Begriffe verbergen, deutlich zu machen, bedient sich die Arbeit nicht zuletzt begriffsgeschichtlicher Instrumentarien.[40] Doch kann es im Rahmen der hier skizzierten Fragestellung nicht genügen, sich allein auf Texte zu beschränken, in denen tat-

---

[34] Die Autorin hat die gesammelten Materialien zu Coudenhove-Kalergi in einer Biographie ausgewertet. Vgl.: Conze, Umstrittener Visionär Europas.

[35] Ausschreibungstext DFG „Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft", S. 1/2.

[36] Berger/Luckmann, Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit.

[37] Jachtenfuchs, Ideen und internationale Beziehungen, S. 428.

[38] Ausschreibungstext DFG „Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft", S. 1.

[39] Lepsius, Interessen und Ideen, S. 33.

[40] Zur „Begriffsgeschichte" siehe vor allem die Arbeiten Kosellecks: Ders., Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe. Ders., Einleitung, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 1, XIII–XXVII. Ders. (Hg.), Historische Semantik und Begriffsgeschichte.

sächlich der Begriff „Europa" oder „Abendland" vorkommt. Denn die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder politischen Vorstellungen der hier untersuchten Trägergruppen europäischer Ideen müssen sich nicht notwendigerweise ausschließlich in Äußerungen über Europa finden. Gewissermaßen in Umkehr der jüngst von Hartmut Kaelble in einer Untersuchung zum europäischen Bewußtsein angewandten Methodik, Texte nicht in ihrer Gesamtheit zu interpretieren, sondern Texte bestimmter Autoren als „Steinbrüche" zu nutzen und dabei jene Passagen unbeachtet zu lassen, in denen sich der Begriff „Europa" nicht findet, sollen im folgenden auch Texte herangezogen werden, die auf den ersten Blick nicht von Europa handeln.[41] Nur so können die untersuchten europäischen Konzepte als Teil umfassender Weltbilder analysiert und damit historisch kontextualisiert werden. Denn so wie Kaelble sich dafür entschieden hat, nationale und individuelle biographische Prägungen zugunsten des gesamteuropäischen Europa-Diskurses in den Hintergrund treten zu lassen, so stehen hier umgekehrt die nationale Verankerung und die individuellen Erfahrungen der betrachteten Protagonisten im Vordergrund.

Des weiteren gilt es, nach den spezifischen Organisationsformen und Wirkungsweisen der untersuchten Trägergruppen zu fragen. Gerade wenn man – im Sinne einer erneuerten Ideengeschichte – nicht „freischwebenden" Ordnungsvorstellungen nachjagen, sondern diese vielmehr politik- und sozialhistorisch verankern möchte, muß diesem Aspekt mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, als dies bisher und vor allem in der älteren ideen- und geistesgeschichtlichen Forschung in Deutschland geschehen ist.[42] Nicht zuletzt ist dabei der Frage nachzugehen, ob bestimmte Ideen und Ordnungsvorstellungen mit bestimmten Organisationsformen verbunden waren bzw. ob die Trägergruppen bestimmter Ideen spezifisch entwickelte Wirkungsformen anwandten, um ihre Überzeugungen politisch und gesellschaftlich durchzusetzen. So zeigt bereits ein erster Blick auf die hier behandelten Kreise, daß sich die Trägergruppen der Abendland-Idee völlig anders organisierten und völlig anders wirken wollten als die des Westeuropa-Konzepts. Die auf der ideellen Ebene festzustellenden Unterschiede setzten sich also bis in die praktische Arbeit und die Organisationsstruktur hinein fort.

Mit den skizzierten Zusammenhängen ist die Frage nach der Wirkung von Ideen aufgeworfen. Was aber ist Wirkung? In jedem Fall ist sie nicht gleichbedeutend mit der Rezeption von Ideen; diese macht höchstens einen Teilaspekt von ideeller Wirkung aus. Die Rezeption punktueller Aktionen der Abendländischen Bewegung oder der Europa-Union durch die westdeutsche Gesellschaft und Öffentlichkeit ist daher, soweit etwa in Form von Teilnehmerzahlen oder Pressereaktionen „meßbar", in die Untersuchung miteinzubeziehen. Darüber hinausgehend jedoch wird die Rezeption, die auf die Aufnahme und Beurteilung der untersuch-

---

[41] Kaelble, Europäer über Europa, S. 21.

[42] Untersuchungen, die die Organisations- und Wirkungsformen europäischer Bewegungen im 20. Jahrhundert analytisch miteinbeziehen, sind relativ selten, vor allem für die Zeit nach 1945. Die Frage, ob die von den Bewegungen vertretenen Konzepte sich in irgendeiner Weise in Organisations- und Wirkungsformen spiegeln, ist bisher nicht aufgeworfen worden.

ten Europaideen durch breite, über die betrachteten Organisationen hinausgehende Bevölkerungsschichten zielt, vernachlässigt werden. Die Frage, wie bestimmte Europaideen in der gesamten westdeutschen Gesellschaft – nicht nur in ausgewählten Gruppierungen – verankert waren, bedarf sicherlich der Untersuchung.[43] Doch wären zur Beantwortung dieser Frage völlig andere Fragestellungen und Quellen notwendig gewesen.

Die Arbeit fragt indes nach anderen Aspekten der Wirkung von Europaideen. Erkennt man nämlich die Wirkungsmächtigkeit von Ideen gerade auch darin, daß sie Individuen oder Gruppen helfen, „heterogene Erfahrungen in ein relativ einheitliches Wirklichkeitsbild zu integrieren" und ihnen damit handlungsleitende Kategorien an die Hand geben, dann gilt es vor allem zu zeigen, wie sich Ideen im Handeln ihrer Trägergruppen auswirken.[44] Dabei kommt einerseits der subjektiven Bedeutung von Ideen eine entscheidende Rolle zu. Dies schlägt sich in dieser Arbeit in dem beschriebenen biographischen Zugang nieder. Gleichzeitig aber bezieht sich normen- und ideenorientiertes Verhalten nach Habermas niemals allein auf einen „atomistischen Akteur", sondern „auf einen Akteur als Mitglied einer sozialen Gruppe, die ihr Verhalten an gemeinsamen Werten orientiert".[45] Die Analyse wird zeigen, daß die untersuchten Europaideen sowohl für den individuellen Protagonisten wie auch für die gesamte Trägergruppe große Wirkungsmächtigkeit entfalteten. Dies wiederum spiegelte sich darin, wie und auf welche Weise Individuen und Trägergruppen versuchten, ihre Ideen in die deutsche Politik und Gesellschaft hineinzutragen, wie und auf welche Weise sie wirken wollten.

Nun sind es jedoch bekanntermaßen nicht allein Ideen, die das Handeln von Akteuren bestimmen, sondern auch Interessen. Dies gilt auch für Europakonzepte, ohne daß allerdings bisher umfassend untersucht wäre, in welchem Maße interessengeleitetes Handeln hinter dem Engagement für „Europa" stand und steht. Der Analysehorizont oszillierte in früheren Jahrzehnten zwischen den extremen Thesen der früheren DDR-Historiographie, der gesamte westeuropäische Integrationsprozeß fuße allein auf den materiellen Interessen des Industriekapitalismus, und den ebenso extremen Beschreibungen der westdeutschen Geschichtswissenschaft. Diese umgab die Europabewegungen, aber auch die „Väter Europas", also Briand oder De Gasperi, Adenauer und Schuman, lange mit einem idealistischen Nimbus und sprach ihnen nationale oder anderweitig partikulare Interessen gänzlich ab. Erst in jüngerer Zeit werden Europaideen stärker auch in Beziehung zu „materiellen Interessenlagen, und damit einhergehend, zu nationalen politischen Zwängen und außenpolitischen Konstellationen, auch zu Öffentlichkeitsabsichten" untersucht.[46]

---

[43] Kaelble verweist zu Recht darauf, daß sich die Geschichtswissenschaft bisher der Verankerung bzw. Rezeption von Europaideen in breiten Bevölkerungsschichten nicht in ausreichendem Maße zugewandt hat. Vgl. Ders., Europabewußtsein, Gesellschaft und Geschichte, S. 11 und S. 21. Vgl. auch ders., Auf dem Weg zu einer europäischen Gesellschaft.

[44] Ausschreibungstext DFG „Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft", S. 1.

[45] Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 1, S. 126–128. Zitat: Jachtenfuchs, Ideen und internationale Beziehungen, S. 427.

[46] Kaelble, Europabewußtsein, Gesellschaft und Geschichte, 5. Vgl. jüngst: Rhenisch, Europäische Integration und industrielles Interesse.

Diesen Weg will die vorliegende Arbeit weiter beschreiten. Es geht ihr darum, Ideen und Interessen in ihrer „Komplementarität" zu untersuchen und damit ihr komplexes Ineinandergreifen deutlich zu machen.[47] Dabei soll gesellschaftliches, politisches oder soziales Handeln von Akteuren im Vorverständnis weder als ausschließlich interessenorientiert definiert und Ideen damit allein zu Legitimierungsstrategien degradiert werden. Ebenso wenig jedoch ist angestrebt, Ideen von vorneherein als über Interessen stehend darzustellen. Es geht vielmehr „um einen Mittelweg [...] zwischen Ideen als der zentralen Kategorie und Ideen als flüchtiger Oberflächenerscheinung der grundlegenden Logik von Macht und Interesse".[48] Die Arbeit versucht zu zeigen, in welchem Maße sich Interessen und Ideen bei den Trägergruppen europäischer Ordnungsvorstellungen miteinander verbanden, aber sie wird auch zeigen, daß letztlich keine der beiden Kategorien die andere vollständig dominierte. Das Handeln der Akteure blieb von beiden Elementen geprägt. Der immer wieder in ideengeschichtlichen Zusammenhängen zitierte Satz Max Webers kann für die Untersuchung deutscher Europaideen seine Relevanz beweisen: „Die ‚Weltbilder', welche durch ‚Ideen' geschaffen wurden, haben sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt, in denen die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte."[49] Ebenso jedoch könnte man sagen, daß die Struktur von Ideen immer wieder auch von Interessen mitbestimmt war.[50] Es gilt mithin, das komplexe Wirkungsverhältnis von Ideen und Interessen zu analysieren und damit einen Beitrag zu einer „erneuerten Ideengeschichte" zu leisten. Ebenso wichtig jedoch ist es, die „Entmythologisierung" der europäischen Idee weiter voranzutreiben und damit auch die Wurzeln unseres heutigen Europaverständnisses zu klären.

Forschungsstand und Quellenlage

Der Forschungsstand zum Thema ist äußerst disparat. Es existieren bisher keine Studien, die Kontinuität und Wandel rivalisierender Europakonzepte, ihre Trägergruppen und dahinter stehende Interessen zwischen der Weimarer Republik und den sechziger Jahren der Bundesrepublik analysieren. Nichtsdestoweniger kann die vorliegende Arbeit auf umfassende Vorarbeiten zu Einzelbereichen zurückgreifen. Im folgenden soll der Forschungsstand im Hinblick auf die abendländische Idee und ihre Trägergruppen sowie die West-Europaidee und ihre Protagonisten skizziert werden.

Die Geschichte der Abendländischen Bewegung in der Zwischenkriegszeit und im Zweiten Weltkrieg ist zumindest unter der hier zugrundeliegenden Fragestellung kaum beleuchtet, wird doch das „Abendland" in der vorliegenden Literatur nicht als europäische Idee verstanden. Zwar gibt es mehrere Untersuchungen zu jenem Kreis in der Weimarer Republik, der sich um die Zeitschrift *Abendland*

---

[47] Lepsius, Interessen und Ideen, S. 43.
[48] Jachtenfuchs, Ideen und internationale Beziehungen, S. 423.
[49] Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1, S. 252.
[50] Lepsius, Interessen und Ideen, S. 42.

scharte, doch werden hier Kontinuitäten bis in die fünfziger Jahre eher behauptet als nachgewiesen.[51] Auch die jüngst fertiggestellte Dissertation Dagmar Pöppings über das „Abendland" in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich" hilft im Hinblick auf das „Abendland" als Europaidee nur bedingt weiter, analysiert sie den Topos doch vor allem unter konfessionsgeschichtlichen Aspekten.[52] Noch gravierender ist indes unsere Wissenslücke in bezug auf den Ort der abendländischen Idee in den Jahren des Nationalsozialismus. Wenn diese Frage überhaupt thematisiert wird, dann in so allgemeiner Art und Weise, daß sie kaum in der Lage ist, ideengeschichtliche Kontinuitäten und Brüche in den Jahren 1933 bis 1945 aufzuhellen. Die vorliegende Arbeit hingegen wird durch ihren biographischen Ansatz die Jahre des „Dritten Reiches" gleichberechtigt in die Analyse miteinbeziehen und in diesem Zusammenhang nachzuweisen versuchen, in welch starkem Maße sich Vertreter der Abendland-Idee vor und nach 1933 dem Reichs-Begriff und damit letztlich den übernational-europäischen Ordnungsvorstellungen des Nationalsozialismus angenähert haben. Dieser Prozeß wurde bereits Anfang der dreißiger Jahre eingeleitet, als das „Abendland" in den Bannkreis der „Reichsideologie", der sogenannten „Konservativen Revolution" und des katholischen „Brückenbaus" zum Nationalsozialismus geriet.[53] Diese Tatsache ist bisher kaum beachtet worden, sie stellte jedoch eine tiefgreifende inhaltliche Verschiebung innerhalb der abendländischen Idee dar, die sich damit von einem verständigungsbereiten und in Richtung Frankreich orientierten Europamodell immer stärker auf „Mitteleuropa" und die Reichs-Idee ausrichtete.

Die Kontinuitäten dieser Umorientierung reichten bis in die fünfziger Jahre, ohne daß sie bisher näher untersucht wären. Dennoch hat die Abendländische Bewegung der jungen Bundesrepublik insgesamt mehr Aufmerksamkeit gefunden. Dabei sind vor allem die Arbeiten Axel Schildts hervorzuheben, der die Organisationsgeschichte der Abendländer erstmals sorgfältig nachzeichnete und die Bedeutung des Topos „Abendland" in Westdeutschland analysierte.[54] Jedoch fragt Schildt beinahe ausschließlich nach der innenpolitischen Dimension des Begriffs, und so spiegelt sich in seinen Arbeiten kaum, daß das „Abendland" auch, wenn nicht gar primär, eine Europaidee darstellte: Der Topos dient ihm vor allem dazu, das geistige Klima der fünfziger Jahre zu veranschaulichen. Auch die wenigen anderen Arbeiten zum „Abendland" und zur Abendländischen Bewegung der Nachkriegszeit lassen deren europäische Dimension mehr oder weniger unbeachtet.[55] Dem entspricht die Feststellung, daß der genuin übernational-europäische Zweig der Abendländischen Bewegung, das CEDI, bisher keinerlei Aufmerksamkeit in der Forschung gefunden hat, obwohl das CEDI in den fünfziger und sech-

---

[51] Am deutlichsten noch: Brelie-Lewien, Abendland und Sozialismus. Hürten, Der Topos vom christlichen Abendland.

[52] Pöpping, Abendland.

[53] Vgl. hierzu die wichtige Studie von Breuning, Die Vision des Reiches.

[54] Schildt, Zwischen Abendland und Amerika. Ders., Ideologie im Kalten Krieg. Ders., Ökumene wider den Liberalismus.

[55] Am deutlichsten noch: Hürten, Der Topos vom christlichen Abendland. Jost, Abendland-Gedanke.

ziger Jahren eine überaus rege Aktivität zur Verbreitung der Abendland-Idee entwickelt hat.[56]

Der Forschungsstand zur Vorgeschichte der West-Europaidee scheint auf den ersten Blick besser zu sein. Vor allem die Arbeiten von Walter Lipgens haben sich intensiv mit der Bedeutung der europäischen Widerstandsbewegungen im Zweiten Weltkrieg für die Herausbildung der europäischen Idee nach 1945 beschäftigt.[57] Anzumerken bleibt indes nicht nur, daß sich in Lipgens Arbeiten gelegentlich eben jener Idealismus findet, den Hartmut Kaelble der frühen Historiographie zur Geschichte der europäischen Idee vorgeworfen hat. Auch sind die behaupteten Kontinuitäten zwischen der europäischen Idee der Widerstandsbewegungen und jener der Nachkriegszeit, das ist bereits angeklungen, zumindest für den deutschen Fall von minderer Bedeutung. Andere Wurzeln der West-Europaidee der fünfziger und sechziger Jahre bleiben demgegenüber im dunkeln. Sicherlich kann die vorliegende Untersuchung auf Arbeiten zur Geschichte der Europa-Verbände in der Weimarer Republik zurückgreifen.[58] Doch selbst die Bedeutung des Exils scheint im Hinblick auf Kontinuitäten von Europakonzepten in der Nachkriegszeit noch ungenügend ausgelotet.[59] Vor allem aber gibt es kaum Untersuchungen, welche die fortlaufende Linie industriellen Engagements für einen europäischen Wirtschaftsraum, die sich durch die gesamte erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zieht, über das Jahr 1945 hinaus analytisch umfassend erarbeiten. Die historische Forschung in der ehemaligen DDR hat zu diesem Komplex zwar Vorarbeiten geleistet, sich durch ein vorab ideologisch festgelegtes Ergebnis jedoch häufig selbst den Weg zu abgewogenen Urteilen verbaut.[60] Die vorliegende Untersuchung kann die Fragen nach Kontinuität zwischen „Großwirtschaftsraumplanungen" aus der Zeit des Nationalsozialismus und der EWG in den fünf-

---

[56] Ausnahmen stellen hier Arbeiten zu den deutsch-spanischen Beziehungen dar, in denen das CEDI erwähnt wird: Aschmann, „Treue Freunde ...". Weber, Spanische Deutschlandpolitik.

[57] Lipgens (Hg.), Europa-Föderationspläne der Widerstandsbewegungen. Ders., Ideas of the German Resistance. Vgl. auch: Loth, Die Résistance und die Pläne zu europäischer Einigung.

[58] Vgl. u.a.: Frommelt, Paneuropa oder Mitteleuropa. Heß, Europagedanke und nationaler Revisionismus. Holl, Europapolitik. Müller, Deutsch-französische Gesellschaftsbeziehungen.

[59] So behandeln einige Arbeiten die außenpolitischen Vorstellungen oder Europakonzepte des Exils, allerdings gehen sie nicht über 1945 hinaus, können also wirkliche Kontinuitäten kaum nachweisen. Vgl. in Auswahl: Behring, Demokratische Außenpolitik für Deutschland. Paul, Zauberformel vom vereinten Europa. Voigt (Hg.), Friedenssicherung und europäische Einigung.

[60] Vgl. in Auswahl: Drechsler/Dress/Hass: Der Platz Zentraleuropas. Eichholtz, Die IG-Farben-„Friedensordnung". Ders., Expansionsrichtung Nordeuropa. Piskol, Konzeptionelle Pläne und Maßnahmen der deutschen Monopolbourgeoisie. Ders., Nachkriegskonzeption der deutschen Monopolbourgeoisie. Schumann, Reichsgruppe Industrie. Ders., Die faschistische „Neuordnung" Europas. Ders., Wirtschaftspolitische Überlebensstrategie. Ders., Nachkriegsplanungen. Ders., Politische Aspekte der Nachkriegsplanungen. Ders./Bednareck, „Neuordnung" Europas. Siehe auch die Quellensammlungen: Schumann/Nestler (Hg.), Anatomie des Krieges. Opitz (Hg.), Europastrategien des deutschen Kapitals. Hass (Hg.), Anatomie der Aggression.

ziger Jahren zwar ebenfalls nicht umfassend beantworten. Indes wird sie am konkreten Beispiel führender Präsidiumsmitglieder der Europa-Union aus Industrie und Wirtschaft und ihrem Verhalten vor 1945 zumindest Entwicklungen und Tendenzen aufzeigen können.

Für die unmittelbare Nachkriegszeit ist die Literaturlage zur Geschichte der Europabewegungen hingegen ausgesprochen gut, dies vor allem aufgrund der Arbeiten von Walter Lipgens, aber auch der von Wilfried Loth.[61] Das wissenschaftliche Interesse an ihrer Geschichte konzentrierte sich indes bisher auf die vierziger und frühen fünfziger Jahre. Denn mit dem Scheitern des Modells der „Dritten Kraft", welches die Europabewegungen der ersten Stunde in idealistisch-euphorischer Art und Weise vertreten hatten, schienen die Europabewegungen ihre historische Möglichkeit, auf die nationalen Regierungen machtvoll einwirken und damit den Integrationsprozeß beeinflussen zu können, eingebüßt zu haben. Damit verliert sich auch das Interesse der Forschung an den europäischen Organisationen: Das spätere Wirken der Europabewegungen erschien offensichtlich zu unspektakulär im Vergleich zu den frühen Jahren. So existiert, abgesehen von einer Festschrift der Europa-Union selbst,[62] kaum Literatur zur Geschichte des Verbandes in den fünfziger Jahren, keine hingegen für die sechziger Jahre.[63]

Im Gegensatz zur disparaten Forschungslage kann der Quellenstand zum Thema als ausgezeichnet gelten. Zwar war es der Verfasserin – ebenso wie anderen vor ihr – nicht möglich, Zugang zum Archiv der Familie Waldburg-Zeil, welche die Abendländische Bewegung über beinahe zwei Jahrzehnte finanziert hat, zu erlangen und dort die Verbandsunterlagen der Abendländischen Akademie einzusehen.[64] Doch gelang es, diesen Mangel durch Parallelüberlieferungen in Nachlässen verschiedener Abendländer wettzumachen. Vor allem der Nachlaß von Hans-Joachim von Merkatz im Archiv für Christlich-Demokratische Politik gestattet

---

[61] Lipgens, Die Anfänge der europäischen Einigungspolitik. Loth, Deutsche Europa-Konzeptionen. Ders., Rettungsanker Europa.

[62] Koppe, Das grüne E.

[63] Loth, Europa-Bewegung. Ruppert, Die Europa-Union Deutschland.

[64] Die Verfasserin erhielt auf ihre Anfrage die Antwort, daß die Bestände zur Abendländischen Bewegung „mit Rücksicht auf die Persönlichkeitsschutzrechte beteiligter Personen und die berechtigten Interessen Dritter Benützern vorerst nicht zugänglich gemacht werden" können. Brief Rudolf Beck, Fürstlich Waldburg-Zeilsches Gesamtarchiv an Vanessa Plichta, 30. 7. 1998. Warum die Familie Waldburg-Zeil bis heute so rigide in den Zugangsbestimmungen ihres Archivs ist, läßt sich nur vermuten. Die Angst, demokratiekritischen Gedankenguts überführt zu werden, kann es jedenfalls nicht sein, da die über Publikationen greifbaren Inhalte der Abendländischen Bewegung bereits eine deutliche Sprache sprechen. Möglicherweise ist es die massive finanzielle Unterstützung solcher demokratiekritischer Bestrebungen in Form von Organisationen und Publikationsorganen, von denen die Waldburg-Zeils nicht möchten, daß sie einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wird. Auch diese allerdings läßt sich über Parallelüberlieferungen nachweisen. Axel Schildt, dem der Zugang zum Familienarchiv ebenfalls verweigert wurde, vermutet übrigens, daß die Waldburg-Zeils gezielt Nachlässe anderer Abendländer in das Familienarchiv zogen, um eben jene Parallelüberlieferungen zu vermeiden. Vgl.: Schildt, Ökumene wider den Liberalismus, FN 6. Auch Dornheim, Adel in der bürgerlich-industrialisierten Gesellschaft, hat für seine familienbiographische Studie keinen Zugang zum Familienarchiv der Waldburg-Zeils erhalten.

es, die Geschichte der Abendländischen Bewegung umfassend zu rekonstruieren. Ergänzungen lieferten die ebendort gelagerten Nachlässe Gerhard Krolls und Friedrich August von der Heydtes sowie die im Bundesarchiv Koblenz liegenden Nachlässe Walter von Keudells, Heinrich von Brentanos und Hermann Pünders. Die Vorgeschichte der Abendländischen Bewegung ließ sich vor allem über umfangreiche Publikationen späterer Abendländer fassen; demgegenüber traten archivalische Quellen hier, abgesehen von den Personalbeständen Emil Franzel, Georg Stadtmüller und Friedrich August von der Heydte im ehemaligen Berlin Document Center im Bundesarchiv Berlin, eher in den Hintergrund.[65] Dennoch ergibt sich auch für die Jahre vor 1945 für die Abendländische Bewegung ein im Bezug auf die Quellen gesättigtes Bild.

Gleiches gilt für die Vorgeschichte der Europa-Union: Hier konnten die Nachlässe Wilhelm Heiles, der als Gründungsmitglied der Europa-Union an sein europäisches Engagement in der Weimarer Republik anknüpfte, im Bundesarchiv Koblenz sowie der Nachlaß Heinrich Ritzels, von 1937 bis 1947 Generalsekretär der Europa-Union Schweiz, im Archiv der sozialen Demokratie in Bonn ausgewertet werden. Der Nachlaß Hans Albert Kluthes, Präsidialmitglied der Europa-Union in den fünfziger Jahren, im Bundesarchiv bot die Möglichkeit, die biographischen Erfahrungen eines Emigranten während des Nationalsozialismus und ihre Wirkungen auf die Entwicklung einer bestimmten Europakonzeption auszuloten. Hinzu kamen für die Europa-Union die Nachlässe der Generalsekretäre Hans-Joachim von Unger und Erich Roßmann sowie die Nachlässe der Präsidialmitglieder Ernst Friedländer, Paul Leverkuehn, Günter Henle, und Materialien zu Dieter Roser im Stadtarchiv Esslingen. Die im Archiv des Bankhauses Oppenheim eingesehenen Unterlagen gaben Aufschluß über die einflußreiche Rolle des Präsidenten der Europa-Union, Friedrich Carl von Oppenheim. Gleiches gilt für die im BDI-Archiv zur Person des Präsidialmitglieds Wilhelm Beutler, dem Geschäftsführenden Präsidialmitglied des BDI, durchgearbeiteten Akten. Zentraler Quellenbestand für die Europa-Union der Nachkriegszeit hingegen waren die (hier erstmals bearbeiteten) umfangreichen Verbandsunterlagen, die im Archiv der sozialen Demokratie in Bonn lagern, ergänzt durch die Bestände des Deutschen Rats der Europäischen Bewegung und der Jungen Europäischen Föderalisten.

Um die Aktivitäten und Wirkungen der beiden untersuchten Organisationen auf die Politik beurteilen bzw. umgekehrt die Beurteilung der Verbände durch Politik und Verwaltung ausmachen zu können, wurden zusätzlich Bestände im Politischen Archiv des Auswärtigen Amts (vor allem Abteilung und Referat Völkerbund, Politische Abteilung, Handelspolitische Abteilung, Büro der Staatssekretäre, Abteilung West) und im Bundesarchiv (Reichskanzlei, Bundeskanzleramt) herangezogen. Hinzu traten schließlich publizierte Quellen wie Zeitschriften und Einzelpublikationen der beiden Europagruppierungen.

---

[65] So konnten im Bundesarchiv z. B. die Bestände zur Deutsch-Spanischen Gesellschaft eingesehen werden, in der mit Hans-Joachim von Merkatz ein späterer Abendländer an der Europa-Propaganda des „Dritten Reiches" in Richtung Spanien mitarbeitete.

Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in zwei Hauptteile. Im ersten Teil geht es um die Abendland-Idee (Teil I), während im zweiten Teil die West-Europaidee im Mittelpunkt steht (Teil II). Strukturell sind beide Teile in sich jeweils gleich aufgebaut: Am Anfang stehen Kapitel, welche nach organisatorischen und ideengeschichtlichen Wurzeln der jeweiligen Gruppierungen in den Jahren vor 1945 fragen: Existierten bereits Gruppen, die eine personelle und inhaltliche Kontinuität bis in die Nachkriegszeit hinein verkörperten (Teil I, Kap. I.1. und Teil II, Kap. I.1.)? Hinzu tritt jedoch der erwähnte biographische Ansatz, der sich den Kapiteln zu den organisatorischen Wurzeln anschließt. Die biographisch orientierten Kapitel werden an ausgewählten Beispielen die Wege einzelner Protagonisten hin zu jener Europa-Idee, die sie in der Nachkriegszeit vertraten, aufzeigen und dabei für die jeweiligen Ideen spezifische Strukturmerkmale aufdecken. Während diese bei der Abendländischen Bewegung insgesamt von starker Homogenität geprägt sind (Teil I, Kap. I.2.), ist das Bild, das sich von der Vorgeschichte der Europa-Union zeichnen läßt, weitaus disparater. Hier kamen ganz verschiedene Elemente zusammen, die die Kapitel zu den Wurzeln der West-Europaidee weniger geschlossen erscheinen lassen, als dies bei der abendländischen Idee der Fall ist (Teil II, Kap. I.2.).

Es folgen in beiden Hauptteilen nach diesen Ausführungen zu Zwischenkriegszeit und Zweitem Weltkrieg dann Kapitel zu den Jahren nach 1945 (Teil I, Kap. II. und Teil II, Kap. II.). Dabei haben sich bei beiden Organisationen ähnliche Periodisierungen ergeben. Jeweils ist eine Frühphase der unmittelbaren Nachkriegszeit (Teil I, Kap. II.1. und Teil II, Kap. II.1.) bis an die Schwelle der fünfziger Jahre organisatorisch wie von den vertretenen inhaltlichen Positionen deutlich zu unterscheiden von einer späteren Phase in den fünfziger Jahren selbst (Teil I, Kap. II.2. und Teil II, Kap. II.2.). Und für beide Verbände bedeuteten schließlich die sechziger Jahre Wandel und Umbruch, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß (Teil I, Kap. II.3. und Teil II, Kap. II.3.). Jeweils drei Kapitel widmen sich also in den Teilen für die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg diesen unterschiedlichen Perioden in der Geschichte der Abendländischen Bewegung und der Europa-Union. Der Schlußteil der Arbeit schließlich wird die beiden Hauptkapitel zusammenbinden: Er wird die beiden betrachteten Ideen in den weiteren Kontext der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert einbinden und den Bogen von den frühen zwanziger bis zum Ende der sechziger Jahre spannen. Während der Frage nach Kontinuität und Wandel deutscher Europaideen, ihren Trägergruppen und Interessen im Verlauf der Arbeit am konkreten Beispiel nachgegangen wird, richtet sich der Blick zum Schluß wieder – über das konkrete Beispiel hinaus – auf das „Europa" der Deutschen.

Erster Teil:
Abendländische Idee und Abendländische Bewegung (1920–1970)

I. Wege ins „Abendland" (1920–1945)

1. Der Abendland-Kreis in der Weimarer Republik

Als im Jahre 1946 in Augsburg eine Zeitschrift mit dem Namen *Neues Abendland. Zeitschrift für Politik, Kultur und Geschichte* ins Leben gerufen wurde, jene Zeitschrift, die das zentrale Organ der Abendländischen Bewegung werden sollte, war dieser Name keineswegs zufällig gewählt. Ganz deutlich wollte man vielmehr die Nachfolge einer Zeitschrift der Zwischenkriegszeit antreten, der Zeitschrift *Abendland. Deutsche Monatshefte für europäische Kultur, Politik und Wirtschaft.* Jener kleine Kreis des Jahres 1946, aus dem sich die Abendländische Bewegung entwickeln sollte, stellte sich damit in bewußte Kontinuität zu den Jahren der Weimarer Republik. Und auch der Sache nach bestand diese Kontinuität: Im *Neuen Abendland* schrieben zahlreiche Autoren, die schon im *Abendland* der Weimarer Jahre zur Feder gegriffen hatten. Hier lagen die organisatorischen, und wie zu zeigen sein wird, auch die ideellen Wurzeln der Abendländischen Bewegung der Nachkriegszeit. Woran aber, an welche Ideen, Traditionen oder Personen knüpfte man nun in Augsburg im Jahre 1946 an?

Abendländische Verständigungsbemühungen in der Locarno-Ära: die Zeitschrift Abendland

Zunächst einmal griff man mit dem „Abendland" einen Begriff auf, der sich in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland äußerster Beliebtheit erfreute. Freilich konnte er auf eine jahrhundertlange begriffsgeschichtliche Tradition zurückblicken.[1] Die deutsche Form des im Mittelalter geläufigen „Occident" bürgerte sich in den Reformationsjahren ein. Lange vorwiegend geographisch definiert, formten sich erst im Verlauf des 19. Jahrhundert eigenständige, vor allem historisierende Inhalte des Abendland-Begriffs aus. Dabei kam der Romantik eine wichtige Rolle zu.[2] Den entscheidenden Einschnitt jedoch bildete der Erste Weltkrieg, in dessen Folge sich das Bewußtsein für die Notwendigkeit einer stabilen europäischen Ordnung schärfte. Damit kam es auch zu einer Aufwertung europäischer Topoi im deutschen Sprachgebrauch. Der Begriff „Abendland" fand sich fortan deutlich häufiger, Heinz Gollwitzer spricht gar von seinem „Durch-

---

[1] Zur wortgeschichtlichen Entwicklung vgl. immer noch: Gollwitzer, Europabild und Europagedanke, vor allem: Prolegomena. Zu „Europa" vor dem 20. Jahrhundert siehe auch (in Auswahl): Barraclough, Europa, Amerika und Rußland. Fischer, Oriens-Occidens-Europa. Hübinger, Abendland, Christenheit, Europa. Malettke, Europabewußtsein und europäische Friedenspläne. Schmidt, The Establishment of „Europe".

[2] Vgl. vor allem die Arbeiten Lützelers: Ders. (Hg.), Hoffnung Europa. Ders. (Hg.), Plädoyers für Europa. Ders., Der Schriftsteller als Politiker. Ders., Die Schriftsteller und Europa.

bruch".[3] Dabei verweist er auf den enormen Einfluß Oswald Spenglers. Dessen Buchtitel vom „Untergang des Abendlandes" gerann zu einem stehenden Topos der ersten Nachkriegszeit (und weit darüber hinaus), dem sich ungezählte akademische und publizistische Beiträge widmeten. Noch im untergegangenen Kaiserreich wurzelnd, entwickelte sich Spenglers „Morphologie der Weltgeschichte", die die eigene Gegenwart mit starkem kulturpessimistischen Grundton beschrieb, zu einem der zentralen Interpretationsschemata der jungen Weimarer Republik, und in jedem Fall brachte dieses zweibändige Werk mit seinen hohen Auflagen den Deutschen den Begriff des „Abendlandes" ins Bewußtsein.[4] Dies galt auch für diejenigen, die Spenglers Sicht nicht teilten.

Kritik an seinem Konstrukt kam unter anderem von katholischer Seite, gerade weil man hier – zurückreichend auf romantische Traditionen des 19. Jahrhunderts – das „Abendland" als einen dem katholischen Weltanschauungsgebäude zugehörigen Begriff interpretierte. Im katholischen (intellektuellen) Milieu stand das „Abendland" für die gemeinsamen kulturellen Wurzeln der europäischen Völker in einer vergangenen, vorreformatorischen, christlich-katholischen Einheit, gestiftet durch die mittelalterliche Kirche und das „Sacrum Imperium". Dem Kulturpessimismus und Untergangsszenario Spenglerscher Prägung glaubte man unmittelbar nach Kriegsende ein „positives Abendland" katholischer Provenienz entgegensetzen zu können.

Während der katholische Bevölkerungsanteil in den Jahren des Kaiserreiches auch nach dem Ende des „Kulturkampfes" am gesellschaftlichen und politischen Leben auf nationaler und gesamtgesellschaftlicher Ebene eher marginal teilhatte, in jedem Fall aber außerhalb des katholischen Milieus katholische Wertvorstellungen und Ordnungsmodelle in der deutschen Gesellschaft kaum Prägekraft entfalten konnten, schien das Ende des Ersten Weltkrieges den Zusammenbruch der preußisch-protestantischen Gesellschaft und ihrer Ordnungsprinzipien zu bedeuten. Viele Katholiken begriffen diese Situation als einmalige Chance, katholische Ordnungsvorstellungen und Werte nun gesellschaftsgestaltend wirksam machen zu können und „den Katholizismus als Vision einer besseren Zukunft vorzuführen".[5] Das sich aus dieser Situation entwickelnde, durch ein erhebliches gesellschaftliches Bedürfnis nach Religiosität[6] noch geförderte katholische Hochgefühl gleicht übrigens in vielem jenem nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, als wiederum das „Abendland" vorübergehend zur Leitkategorie politischer, gesellschaftlicher und kultureller Erneuerungsbemühungen werden konnte. Doch dazu später.

---

[3] Gollwitzer, Europabild und Europagedanke, S. 15.

[4] Spengler, Der Untergang des Abendlandes. Literatur zu Spengler in Auswahl: Dorowin, Retter des Abendlandes. Felken, Oswald Spengler. Lantink, Oswald Spengler oder die „Zweite Romantik". Merlio, Oswald Spengler. Ders., Spengler ou le dernier des Kulturkritikers. Vollnhals, Oswald Spengler und der Nationalsozialismus.

[5] Ruster, Die verlorene Nützlichkeit der Religion, S. 16f. Vgl. auch Hürten, Deutsche Katholiken, S. 63–74. Richard van Dülmen bezeichnet die Zeit nach 1918 als „zweite große Emanzipationsbewegung des Katholizismus". Vgl. ders., Katholischer Konservatismus, S. 254.

[6] Hürten, Deutsche Katholiken, S. 63.

Die Katholiken der frühen Weimarer Jahre glaubten, den „Kampf der Weltanschauungen" zwischen Liberalismus und Christentum bzw. Katholizismus, der in ihren Augen spätestens seit der Französischen Revolution tobte, nun für sich entscheiden zu können. Die Hoffnung, die „liberalistische" Moderne durch klassisch katholische Deutungsmuster revidieren zu können, kam vielleicht am deutlichsten in der 1924 von dem Theologen Peter Wust ausgerufenen „Rückkehr aus dem Exil" zum Ausdruck: „Wie ein mittelalterlicher Burgwart, so trete ich an die Brüstung des Turmes und rufe es laut ins heimische Land: Deutsche Katholiken, eure Stunde ist gekommen."[7]

Vor dem Hintergrund dieser Aufbruchsstimmung kam dem Topos vom „Abendland" besondere Bedeutung zu: Denn in den frühen zwanziger Jahren, als die Suche nach neuen europäischen Ordnungsmodellen durch die Schrecken des Krieges und die Situation der Nachkriegszeit in Intellektuellenkreisen angeregt worden war, schien die traditionell übernationale Ausrichtung der Katholiken Orientierung zu bieten.[8] Angestoßen durch die beginnende internationale Verständigung im Umfeld der Locarno-Verträge entwickelte sich das „Abendland" seit Mitte der zwanziger Jahre zur zentralen Leitkategorie in jenen Teilen des katholischen Intellektuellenmilieus, welche an einer europäischen Verständigung interessiert waren. Dabei läßt sich mit dem Kreis katholischer Intellektueller, der sich um die Zeitschrift *Abendland* gruppierte, eine Kerngruppe ausmachen, die die abendländische Idee in der Locarno-Phase exemplarisch vertrat, und an welche die Abendländische Bewegung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges personell und inhaltlich anknüpfte.[9]

Allerdings läßt sich bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges kaum von einer eigenständig organisierten Abendländischen Bewegung sprechen: statt dessen fühlte sich die hier betrachtete Trägergruppe der abendländischen Idee eng den katholischen Laienverbänden verbunden. Zwar war das katholische Verbandswesen nach dem Ersten Weltkrieg bereits von Auflösungserscheinungen betroffen,[10] gleichzeitig aber diversifizierte es sich erheblich und erlebte in Teilbereichen einen starken Aufschwung. So war das katholische Verbandsleben insgesamt in der Weimarer Republik noch deutlich besser entwickelt als nach 1945, als sich vor allem seit Ende der fünfziger Jahre die Auflösung des katholischen Milieus bemerkbar machte. Das „Hochgefühl" deutscher Katholiken nach dem Ende des Ersten Weltkrieges führte schon bald auch zu Verbandsgründungen. Neben den traditionellen (Laien-)Verbänden entwickelten sich nun neue katholische Organisationen, die vor allem die Jugend und katholische Akademiker ansprechen wollten.

---

[7] Wust, Die Rückkehr des deutschen Katholizismus. Der Anspruch, auf die Herausforderungen der Moderne mit rein katholischen Orientierungsmustern zu reagieren, war auch von katholischer Seite nicht unwidersprochen hingenommen worden. Vgl. Ruster, Die verlorene Nützlichkeit der Religion, S. 88–90.

[8] Hürten, Der Topos vom christlichen Abendland, S. 142.

[9] Die protestantischen Vertreter der Abendland-Idee stellten sowohl vor wie auch nach 1945 immer eine Minderheit dar; das „Abendland" war trotz aller überkonfessionellen Beteuerungen fest im Katholizismus verwurzelt. Dem „ökumenischen" Aspekt des „Abendlandes" widmete sich jüngst die Arbeit Dagmar Pöppings, Abendland.

[10] Hürten, Deutsche Katholiken, S. 119.

Diesen Gruppierungen waren die Träger des Abendland-Gedankens in der Weimarer Republik eng verbunden. Daher hatte es der Abendland-Kreis letztlich gar nicht nötig, sich selbst eine eigenständig-organisatorische Struktur zu geben. Da seine Mitglieder sich eindeutig dem Katholizismus zuordneten, verstanden sie sich auch als Teil des katholischen Verbandslebens. Um die spezifische Abendland-Idee zu verbreiten, genügte die Publikation einer Zeitschrift mit dem Titel *Abendland*, die überdies noch durch anderweitige Schriften von Abendländern ergänzt wurde. Darüber hinaus boten sich die Kongresse und Tagungen der katholischen Verbände als Plattform zur Verbreitung abendländischer Ordnungsvorstellungen an – und genügten offenbar auch vollkommen.[11]

Von besonderer Bedeutung waren dabei jene Verbände, die der sogenannten „Liturgischen Bewegung" nahestanden. Die enge Verbindung von Abendland-Idee und dieser katholischen Erneuerungsbewegung ging nicht zuletzt auf den Bonner Romanisten Hermann Platz zurück. Immer wieder hat die Forschung auf seine zentrale Rolle für die Verbreitung der abendländischen Idee in der Weimarer Republik verwiesen. In der Tat gehörte Platz auf katholischer Seite zu den aktivsten Protagonisten einer deutsch-französischen Verständigung während der Weimarer Republik. Diese stellte er vor allem unter den Abendland-Topos, so daß Heinz Hürten betont, Platz habe das Abendland-Thema „geistreich und ausdauernd wie kein anderer im katholischen Deutschland [der Weimarer Republik] verfochten".[12] Platz hatte zahlreiche Kontakte nach Frankreich, und nicht nur beruflich haben ihn französische Kultur und Wissenschaft beeinflußt. Auch seine religiöse Grundhaltung empfing schon früh aus Frankreich Anregung. So ist sein Name eng verbunden mit der seit dem Ersten Weltkrieg im Deutschen Reich aufkeimenden „Liturgischen Bewegung", die vor 1914 in Frankreich und Belgien entstanden war.[13] Dieser ging es – ohne hier näher auf theologische Inhalte eingehen zu können – darum, der Liturgie im Leben des einzelnen Gläubigen einen neuen Platz zu geben. Durch gemeinsames Beten, durch vertiefte Kenntnis kirchlicher Texte und Riten würde sich der Gläubige in die Gemeinschaft der Betenden stärker als zuvor einfühlen und durch die aktive Teilnahme am Gottesdienst auch ein neues Kirchengefühl entwickeln können.[14] Zur Verbreitung dieser Bewegung mit beigetragen hatte eine kleine Gruppe Straßburger Studenten, unter ihnen Hermann Platz. Diese Gruppe stand wiederum in Kontakt mit der Benediktinerabtei Maria Laach in der Eifel, einer Abtei, mit der auch die Abendländische Bewegung nach 1945 noch in Kontakt stehen sollte.[15] Von dort aus weitete sich die Bewe-

---

[11] Als Beispiel sei hier nur die Tagung des Katholischen Akademikerverbandes (KAV) im September 1928 genannt, die unter dem Thema „Abendland" stand. Vgl. Spael, Wilhelm: Die Abendland-Tagung von Konstanz. Nachwort zur Herbsttagung des Katholischen Akademikerverbandes, in: Abendland 3 (1928), S. 355–357.

[12] Hürten, Der Topos vom christlichen Abendland, S. 134. Zu Hermann Platz siehe auch die verschiedenen Aufsätze in: Berning (Hg.), Hermann Platz.

[13] Zur katholischen Erneuerungsbewegung vgl. in Auswahl: Baumgartner, Auswirkungen der Liturgischen Bewegung. Berning, Geistig-kulturelle Neubesinnung. Hürten, Deutsche Katholiken. Schroeder, Aufbruch und Mißverständnis.

[14] Rink, Ildefons Herwegen, S. 68.

[15] Vgl. Berning, Hermann Platz. Romanist und katholischer Kulturphilosoph. Vgl. auch:

gung seit 1913 kontinuierlich aus. Dabei stieß sie gerade bei der katholischen Jugend auf positive Resonanz.[16] Um aber nicht nur der Jugend, sondern auch „akademisch gebildeten Katholiken zur Vertiefung ihres religiösen Wissens und zu stärkerer Bindung an das Leben der Kirche Anregung und Hilfe zu geben",[17] gründete Hermann Platz 1913 zusammen mit seinem Freund Theodor Abele den Katholischen Akademikerverband (KAV), mit dem der Abendland-Kreis eng verbunden war.

Nach dem Abklingen der internationalen Spannungen im Zusammenhang mit der Ruhrbesetzung 1923 veröffentlichte Platz 1924 seine zentralen Arbeiten über das „Abendland".[18] Daraus entwickelte sich die Zeitschrift *Abendland. Deutsche Monatshefte für europäische Kultur, Politik und Wirtschaft.* Im Oktober 1925 zum ersten Mal erschienen, richtete sich das Blatt, unter Leitung des katholischen Schriftstellers und Publizisten Friedrich Schreyvogl, an einen katholisch-akademischen Leserkreis. Von Anfang an begleitete eine ganze Schar bekannter Namen des Weimarer Katholizismus als Herausgeber die Entwicklung des *Abendlandes.*[19] Aus denselben Kreisen speiste sich anfangs auch sein Mitarbeiterkreis, während in späteren Jahrgängen zunehmend auch französische Autoren in der Zeitschrift publizierten. Grundsätzliches Ziel war es, „aus bodenständiger Kraft eine Bewegung [entstehen zu lassen], die das Abendländische als Idee und Kraft herausarbeitet und ins Bewußtsein hämmert".[20] Freilich darf man den Gebrauch des Wortes „Bewegung" in diesem Zusammenhang nicht mißverstehen: Den Herausgebern ging es primär darum, die grundlegenden Prinzipien des „Abendlandes" zu verdeutlichen, die eben viel mehr bedeuten sollten als politische und wirtschaftliche Annäherung der europäischen Staaten. „Die Vereinigten Staaten von Europa müssen das Ergebnis einer Welt sein, die von einer europäischen Ordnung gestaltet ist, eine Gesinnung, ein Bekenntnis, ein neuer Menschentypus, jedenfalls ein Punkt über der Politik muß die Kraft abgeben. [...] Das Abendland ist nicht ein beliebiger politischer Einfall, sondern die letzte reife Frucht, die vom Baume der christlichen Erkenntnis als endgültige Formel für das Leben in Gemeinschaft fällt."[21] Statt politische Zielvorstellungen näher zu skizzieren, widmete sich besonders der erste Jahrgang der Zeitschrift der selbstgestellten Aufgabe, die Bedeutung des Begriffes „Abendland" in aller Tiefenschärfe auszuloten; später nahm die Anzahl der konkreteren, auf Tagespolitik bezogenen Beiträge zu. So kann man das

---

Platz, Hermann: Erste Begegnung mit Maria Laach, in: Das Wort in der Zeit 2 (1934/35), S. 508–515. Wiederabgedruckt in: Berning (Hg.), Hermann Platz, S. 98–108.

[16] Zur katholischen Jugendbewegung immer noch: Henrich, Die Bünde katholischer Jugendbewegung.

[17] Hürten, Deutsche Katholiken, S. 66.

[18] Platz, Um Rhein und Abendland. Ders., Deutschland, Frankreich und die Idee des Abendlandes.

[19] Friedrich Schreyvogl, Goetz Briefs, Alois Dempf, Konrad Beyerle, Theodor Brauer, Ignaz Seipel und Hugo Graf Lerchenfeld sind neben Hermann Platz die bekanntesten Namen. Hinzu kamen etwa Franz Xaver Münch, Wilhelm Hamacher, Johannes Horion, Richard Kuenzer und Julius Stocky.

[20] Aufruf, in: Abendland 1 (1925/26), S. 3.

[21] Schreyvogl, Friedrich: Kampf um das Abendland, in: Abendland 1 (1925/26), S. 12 (Sperrung im Original).

Abendland mit Heinz Hürten „als zuverlässiges Instrument katholischer Information von europäischem Horizont" bezeichnen.[22]

Damit vertrat das *Abendland* ein für die zwanziger Jahre typisches Verständigungskonzept. Man begriff Verständigung primär als kulturelle Begegnung nationaler Eliten. Aufklärung über den fremden Nachbarn im Westen wollte man leisten und sich dabei auch „des Trennenden bewußt werden als Zweck und Ziel von Völkerverständigung".[23] Dieses sozial exklusive Verständigungskonzept schränkte sich im Falle des *Abendlandes* noch weiter ein. Denn obwohl Hermann Platz selbst sich immer wieder die Ökumene zur Aufgabe gemacht hatte, spiegelt sich dieser Anspruch im *Abendland* kaum.[24] Bedenkt man, daß die Zeitschrift von der Liturgischen Bewegung geprägt war, so kann dies nicht verwundern. Denn diese Erneuerungsbewegung war eben keine ökumenische, sondern eine dezidiert katholische Bewegung, die den Protestantismus kritisch beurteilte:[25] Ebenso wie „Abendland" ein letztlich katholisches, weil vor-reformatorisches Konzept war, blieb auch der Abendland-Kreis am Katholizismus und seiner Organisation orientiert.

Die Publikation des *Abendlandes* beschränkte sich auf die Jahre der Verständigungs- und Entspannungspolitik: Mit dem fünften Jahrgang 1929/1930 stellte die Zeitschrift aufgrund wirtschaftlicher Probleme ihr Erscheinen ein.[26] Neben der schwierigen wirtschaftlichen Lage ging wohl, angesichts des sich verschlechternden internationalen Klimas, auch das Interesse an einer auf Verständigung bedachten Zeitschrift zurück, ebenso wie ja auch die europäischen Verbände, etwa die Paneuropa-Union oder der Verband für Europäische Verständigung, zur gleichen Zeit in finanzielle Schwierigkeiten gerieten.[27] Damit ging den verständigungsbereiten katholischen Kräften im Deutschen Reich ihr wichtigstes Organ verloren, welches fünf Jahre lang für einen politischen Ausgleich und gesellschaftlich-kulturellen Austausch mit den westlichen und östlichen Nachbarn Deutschlands unter der Idee des „Abendlandes" geworben hatte.

---

[22] Hürten, Der Topos vom Christlichen Abendland, S. 139.

[23] Arend, Gleichzeitigkeit des Unvereinbaren, S. 131–149, hier S. 140. Vgl. zu den Verständigungskonzepten der zwanziger und dreißiger Jahre vor allem auch die Arbeiten Hans Manfred Bocks: Ders., Kulturelle Eliten. Ders., Zwischen Locarno und Vichy.

[24] Vgl. dazu, teils anders argumentierend, Pöpping, Abendland, S. 149–156.

[25] Vgl. Baumgartner, Auswirkungen der Liturgischen Bewegung, vor allem S. 131.

[26] Vgl. Brief Konsul Stocky (eines der Herausgeber des *Abendlandes*) an Hermann Pünder in der Reichskanzlei, 30. 4. 1929, in: BA N 1005, 652: „Wie Ihnen [...] bekannt ist, hat sich die Bedeutung der Zeitschrift *Abendland* inzwischen noch erheblich gesteigert. Es gibt kaum eine deutsche politische Zeitschrift, die sich im Ausland einer solchen Beliebtheit erfreut; besonders in Frankreich wird sie außerordentlich beachtet. Leider ist bei dem hohen Niveau des *Abendlandes* der Kreis der Interessenten naturgemäß ein zahlenmäßig nicht zu großer. Es wäre aber von großem politischen Nachteil, wenn das *Abendland* gezwungen würde, sein Erscheinen einzustellen." Die Bitte um finanzielle Unterstützung wurde von der Reichskanzlei abgelehnt, nachdem die Zeitschrift zu einem früheren Zeitpunkt bereits 43 000 RM erhalten hatte. Vgl. Brief Pünder an Stocky, Mai 1929 (ebenda).

[27] Vgl. auch die Bemerkung Klaus-Peter Hoepkes, daß Zeitschriften, „in denen die politische Thematik katholisch-konservativer Färbung überwog [...] niemals recht aus den geschäftlichen Kalamitäten heraus[kamen]". Ders., Die deutsche Rechte und der italienische Faschismus, S. 75.

Die Idee vom „Abendland" in den zwanziger Jahren

Vom „unpolitischen" Mittelalter

Wie viele ihrer Zeitgenossen betrachteten auch die Abendländer die nationale wie internationale Ordnung nach dem Ersten Weltkrieg als chaotisch und zersplittert. Doch stellten sie dem die Vision eines geeinten, versöhnten Kontinents gegenüber, wobei die Träger abendländischer Überzeugung ihr Zukunftsgemälde beinahe ausschließlich mit Farben malten, die aus dem Malkasten der Geschichte stammten. Im Zentrum ihres „Abendlandes" stand die Überzeugung, daß die europäische Einheit bereits einmal verwirklicht gewesen sei: Anknüpfend an die Mittelalter-Begeisterung der deutschen Romantik skizzierten die Abendländer in einem idealisierten Bild des Mittelalters die Vorgaben, von denen eine Erneuerung des „Abendlandes" ausgehen sollte. Zwar betonte man immer wieder: „mit dem Worte – zurück zum Mittelalter – allein ist niemand gedient".[28] Dennoch erschien den Abendländern die mittelalterliche Gesellschaft nach einer gottgewollten Ordnung gegliedert, „bodenwüchsig und universal zugleich, [...] unter dem natürlichen Gesetz des schrittweisen Aufbaus von unten nach oben, von innen nach außen, vom Kleinen zum Großen – organisch!"[29] Zusammengehalten durch den Glauben sahen sie das Mittelalter „seiner Idee nach als die von Gott gewollte Verwirklichung des großen Gedanken der civitas Dei".[30] Immer wieder schilderten Artikel den mittelalterlichen Universalismus als vorbildlich für die Gemeinschaft der europäischen Völker:[31] Eine vom Nationalismus nicht zerrissene Völkerfamilie, politisch verbunden im „Heiligen Römischen Reich deutscher Nation", religiös geeint durch die katholische Kirche. „Die Jahrhunderte nachher entfernen sich eben um so viel von jener eindrucksvollen und glücklichen Lebenshöhe des Mittelalters, als sie dieses Lebensgesetz aus dem Auge verlieren."[32] Die Auflösung dieser „gottgewollten" Ordnung durch Reformation, Aufklärung, die Ausbildung der Nationalstaaten und im Anschluß daran den sich entwickelnden überbordenden Nationalismus, indem sich die europäischen Gesellschaften immer weiter vom vermeintlichen Ideal einer universalen, organisch-subsidiär gegliederten und christlich ausgerichteten Ordnung entfernt hätten, habe eine Katastrophe wie den Ersten Weltkrieg erst möglich gemacht (die identische Argumentation nutzten Katholiken dann auch nach 1945, um Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg zu erklären). Wolle man nun Europa aus dem Chaos der Nachkriegszeit

---

[28] Silva-Tarouca, Egbert: Rom und Moskau, in: Abendland 1 (1925/26), S. 105–110, hier S. 106.

[29] Lotz, Albert: Europa oder Abendland, in: Abendland 1 (1925/26), S. 216f., hier S. 217.

[30] Ebers, Godehart: Die Völkergemeinschaft, in: Abendland 2 (1926/27), S. 79–82, hier S. 80.

[31] Vgl. zum Mittelalter-Bild in Auswahl: Platz, Hermann: Abendländische Vorerinnerung, in: Abendland 1 (1925/26), S. 4–6. Hugelmann, Carl: Das Abendland und der deutsche Nationalstaat, in: Abendland 1 (1925/26), S. 227–229. Eibl, Hans: Die Idee der abendländischen Politik, in: Abendland 1 (1925/26), S. 232–328. Silva-Tarouca, Egbert: Rom und Moskau, in: Abendland 1 (1925/26), S. 105–110. Ebers, Godehart: Die Völkergemeinschaft, in: Abendland 2 (1926/27), S. 79–82.

[32] Schreyvogel, Friedrich: Paneuropa oder Abendland, in: Abendland 1 (1925/26), S. 175–178, hier S. 176.

herausführen, weise allein der universalistische Geist „zwischen engem Nationalismus und uferlosem Internationalismus [also dem Sozialismus bzw. Kommunismus] den richtigen Weg".[33]

Bevor politische Programme zur Einigung des europäischen Kontinents wirksam werden könnten, müßte ein anderer „Geist" in Europa einziehen, der Geist der Verständigung, des Verständnisses oder zumindest des Bemühens um Verstehen der fremden Nachbarn. Und diesen „Geist" gelte es in Europa zu schaffen. Mit diesem Ansatz war nicht zuletzt die Überzeugung verknüpft, daß wenn erst die Vorstellungswelt verändert sei, auch die Realitäten sich ändern würden – was bereits in den zwanziger Jahren als ein dem „Vulgärmarxismus" entsprechender „Vulgärkatholizismus" bezeichnet wurde.[34] Ein gewisses Maß an politischem Realismus ist diesem Ansatz nicht abzusprechen. Denn die verständigungsbereiten Kreise befanden sich selbst Mitte der zwanziger Jahre, zu Hochzeiten der Verständigungspolitik also, nicht nur im Deutschen Reich gegenüber den „Revanchisten" deutlich in der Minderheit – ohne Unterstützung des Wahlvolkes jedoch konnte eine verständigungsbereite Politik auf Dauer nicht erfolgreich sein.[35] So stand man in den ersten Ausgaben der Zeitschrift *Abendland* politischen Aktivitäten zur Einigung Europas sogar ablehnend gegenüber, aus der Überzeugung heraus, daß die entstehenden politischen Konstruktionen ohne den nötigen „Geist" nicht lebensfähig sein würden. Dies läßt erahnen, daß es den Abendländern nicht allein darum ging, eine verständigungsbereite Stimmung zu schaffen. Der beschworene „abendländische Geist" sollte eben der Geist des (katholischen) Christentums sein, der wiederbelebt werden müsse, ehe das „Abendland" zu seiner Erneuerung fände. Die implizite Forderung der Rechristianisierung, die damit einherging, gab dem „Abendland" einen hochidealistischen, romantischen Beigeschmack.[36]

Mit dem Abschluß der Locarno-Verträge und der sich daran anschließenden „Verständigungseuphorie" nahm man in abendländischen Kreisen jedoch teilweise Abstand von der Überzeugung, erst den „Geist" wiederzuerwecken, bevor die Politik handelnd folgen könne. Nun hoffte man, die einsetzenden politischen Bemühungen insbesondere zwischen Deutschland und Frankreich im Gleichschritt mit der Wiederbelebung eines „abendländischen" Einheitsgefühls auf christlicher Grundlage verwirklichen zu können. Somit unterschieden sich die Abendländer in der Mitte der zwanziger Jahre zumindest in Ansätzen von jenen Konservativen, die die Tagespolitik in allen ihren Ausprägungen, insbesondere aber in ihrer demokratisch-pluralistischen Konflikthaftigkeit, grundsätzlich ablehnten und sich auf einen vermeintlich weit über dem Tagesgeschehen liegenden Punkt zurückzogen. Vielmehr bemühte sich der Abendland-Kreis tatsächlich,

---

[33] Ebers, Godehart: Die Völkergemeinschaft, in: Abendland 2 (1926/27), S. 79–82, hier S. 82.

[34] Vgl. Dirks, Erbe und Aufgabe, S. 135–139. Siehe auch: Baumgartner, Auswirkungen der Liturgischen Bewegung, S. 127.

[35] Bock, Kulturelle Eliten, S. 78.

[36] Zu diesen Rechristianisierungsforderungen, die in ganz ähnlicher Form auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges auftauchen sollten, vgl. Greschat, „Rechristianisierung" und „Säkularisierung".

durch Berichterstattung über das politische Geschehen in Deutschland, Frankreich und dem Rest Europas an den Debatten um die Verständigungspolitik im positiven Sinne teilzuhaben und die Stresemannsche Politik zu unterstützen. Vorstellungen über eine politische Ausgestaltung des zukünftigen Europa verbanden sich damit freilich nicht. Es ging nicht um politische „Integration" oder „Föderation", sondern um „Verständigung" gleichberechtigter Nationen.

Trotz dieser „Politisierung" nach Locarno ist die Abendland-Idee nicht zu trennen von dem Fundament eines katholischen Strebens nach Rechristianisierung, gespiegelt in der Vision eines idealisierten Mittelalters. Tatsächlich mußten die deutschen Katholiken bis in die Vormoderne zurückgehen, um eine Gesellschaft zu finden, in der ausschließlich katholische Ordnungsvorstellungen politisch wirksam gewesen waren. Allerdings muß man betonen, daß die rückwärts gewandte Fiktion eines „abendländischen Mittelalters" mit der historischen Realität so gut wie nichts zu tun hatte: Das „Mittelalter" diente dazu, katholische Ordnungsvorstellungen zu skizzieren und ihnen durch den Anstrich vermeintlicher historischer Realität einen größeren Wirkungsanspruch zu verschaffen. Was in der „guten alten Zeit" bereits einmal gewesen war, schien seine Tauglichkeit doch bereits bewiesen zu haben.

Die Instrumentalisierung von Geschichte wird in ihren problematischen Ausprägungen an der Idee des „Abendlandes" überdeutlich. Allerdings standen die Abendländer mit ihrer speziellen Form des Geschichtsverständnisses nicht allein: Die Weimarer Republik, in der ein Großteil der Zeitgenossen unabhängig davon, ob sie die staatliche Ordnung nun aktiv bekämpften oder nur eine passiv-abwartende Haltung einnahmen, übereinstimmten, daß die Staats- und Gesellschaftsordnung der Gegenwart nicht dauerhaften Bestand haben werde, kannte den Kampf um die Vergangenheit und ihre Deutung als typisches Merkmal der politischen Auseinandersetzung.[37] Insbesondere konservative Kreise, für die der historische Bezug immer ein konstitutives Merkmal darstellte, beriefen sich in den unterschiedlichsten Formen auf die Vergangenheit.[38] Die Beschwörung eines christlich-katholischen Mittelalters war dabei nur eine Spielart, der andere, wie etwa die Berufung auf „Preußen", auf das untergegangene Kaiserreich oder auch (in zunehmend Maße völkisch aufgeladen) auf die germanische Frühzeit gegenüberstanden.

Das beschriebene Geschichtsbild, in dessen Zentrum ein fiktives Mittelalter stand, bildete indes einen konstituierenden Bestandteil der Idee vom „Abendland". Und dies nicht nur in der Mitte der zwanziger Jahre, sondern über den gesamten hier betrachteten Zeitraum hinweg. Erst im Verlauf der sechziger Jahre verschwanden die „mittelalterlichen" Anklänge in der abendländischen Idee vollständig. In den Jahrzehnten zuvor kam das „Abendland" ohne dieses pseudo-historische Fundament nicht aus: Zwar konnten die aus dem Mittelalter-Bild abgeleiteten Folgerungen insbesondere in bezug auf die Rolle Deutschlands in Europa durchaus variieren, dennoch bildete die beschriebene Fiktion vom Mittelalter den Fels, auf den das „Abendland" gebaut war.

---

[37] Sieh auch: Oexle, Das Mittelalter und das Unbehagen an der Moderne.
[38] Vgl. hierzu immer noch: Sontheimer, Antidemokratisches Denken.

Eine solche Haltung, welche sich auf vermeintlich unpolitische, ewige „Werte" jenseits tagespolitischer Fragen bezog, verstand sich selbst als „unpolitisch". In Wirklichkeit waren die Abendländer, ebenso wie all jene Konservative der Weimarer Republik, die sich auf das „Unpolitische" beriefen, natürlich zutiefst politisch.[39] Die Rede vom „Unpolitischen" gehörte zu den typischen Argumentationsmustern bürgerlicher Konservativer im Deutschen Reich, welche damit auf die zunehmende Politisierung von Staat und Gesellschaft reagierten. Ziel war ein quasi von selbst funktionierender Obrigkeitsstaat, der den traditionellen Eliten ihren gesellschaftlichen Status und die Wahrung ihrer Interessen garantierte. Durch den Rückzug auf „wahre" Werte entzog man sich dem politischen Tagesgeschäft, gleichzeitig jedoch gelang es durch die „vehemente Instrumentalisierung unpolitischer Begriffe im politischen Kampf", den politischen Gegner zu diskriminieren.[40] Wer eine „organische" Ordnung anstrebte, grenzte sich wie selbstverständlich von jenen ab, die Staat und Gesellschaft anders organisieren und damit vermeintlich eine gleichsam „natürliche" Ordnung zerstören wollten. Auch wenn die Abendländer die Weimarer Republik niemals offen bekämpften, spiegelt sich in der Rede vom „Unpolitischen" dennoch eine grundlegende Skepsis gegenüber dem jungen Staat. Mit dem Topos vom „Unpolitischen" verorteten sich die Abendländer als Teil der deutschen Rechten, die die Republik zu keinem Zeitpunkt akzeptierte. Allerdings, und das ist zentral, ging dem Abendland-Kreis die Aggressivität eines Großteils jener Rechten ab. In den Jahren der Locarno-Phase näherten sie sich der Republik sogar in gewissem Maße an. Dies geschah über den Umweg der Außenpolitik, die die Abendländer aufgrund ihrer Verständigungsbereitschaft unterstützen. Doch im Kern blieb ihr Weltbild auch in dieser Zeit unverändert: Die Gegenüberstellung von deutscher „Kultur", die als unpolitisch und konservativ galt, und westlicher „Zivilisation", der man eine Identität von Politik und Demokratie zusprach,[41] ließ die Abendländer letztlich auch von einer anderen, einer „organischen" Staatsform träumen als von der Republik.

Angesichts eines solch konservativ verankerten Weltbildes, der Überzeugung, daß erst der mittelalterliche „Geist" in Europa wieder einziehen müsse, bevor Verständigung wirklich funktionieren könne, stand man politischen Einigungsbemühungen, wie sie etwa Richard N. Coudenhove-Kalergi mit seiner Paneuropa-Union anstrebte, mehr als skeptisch gegenüber. Dem österreichisch-tschechischen Grafen ging es darum, möglichst breite Bevölkerungsschichten einerseits, Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Publizistik andererseits davon zu überzeugen, daß nur ein gemeinsames Miteinander der europäischen Staaten auf der Grundlage des Status quo den Frieden dauerhaft sichern würde. Coudenhove schlug dazu einen Stufenplan vor, in dessen Verlauf sich die europäischen Staaten (ohne England und Rußland) erst zu einem Zweckbündnis zusammenschließen sollten, um auf diese

---

[39] Bussche, Konservatismus in der Weimarer Republik, vor allem S. 21–53. Sontheimer, Antidemokratisches Denken, S. 44 und S. 54, spricht von einem „unpolitischen Irrationalismus" und der „Politisierung des Irrationalismus" durch die Rechte der Weimarer Republik.

[40] Bussche, Konservatismus in der Weimarer Republik, S. 47.

[41] Ebenda, S. 29.

Weise die innereuropäische Zersplitterung zu überwinden und Europa in seiner Weltgeltung gegenüber den aufstrebenden Großmächten USA, Rußland, Großbritannien und Ostasien zu stärken. Aus diesem Zweckbündnis jedoch sollte sich auf Dauer ein Staatenbund der „Vereinigten Staaten von Europa" und eine europäische Nation, die die nationalstaatliche Identität nicht ersetzen, sie aber gleichsam überwölben sollte, entwickeln. Entsprechend der amerikanischen Monroe-Doktrin müsse es also in Zukunft heißen: „Europa den Europäern!"[42] Nur geeint könne es den Europäern gelingen, sich insbesondere gegenüber der „Bedrohung" aus dem Osten zu schützen, sah Coudenhove doch in der Schwäche Europas eine Einladung zum Angriff an das bolschewistische Rußland, zumal er glaubte, „daß jeder Friede zwischen demokratischen und sowjetischen Staaten von den Sowjets nur als Waffenstillstand aufgefaßt wird, als Pause zur Erholung und zur Vorbereitung zum nächsten Angriff".[43]

Ein solches Konzept, das Coudenhove seit der Publikation seines Buches *Paneuropa* im Oktober 1923 wieder und wieder im Deutschen Reich propagierte und zu dessen Unterstützung er 1924 auch seine Paneuropa-Union ins Leben rief, konnte bei den Abendländern keine Sympathien wecken.[44] Die Abendländer betrachteten „Paneuropa" als technokratische Konstruktion, als „sehr geistreiche Mathematik an der Oberfläche"[45] ohne christlichen Geist und Seele, als „geistige Spätgeburt des Liberalismus".[46] „Der Unterschied ist also der, daß wir Bekenner des Abendlandes statt Paneuropa höchstens eine politische Phase als die selbstverständliche Folge einer weit tieferen Erkenntnis für möglich halten, sie aber jedenfalls nur als äußere Form einer inneren Wandlung erhoffen und nicht die Menschheit als Annex einer Vereinsgründung anvertrauen wollen. Paneuropa ist eine politische Kombination, das Abendland eine neue Lebensform des europäischen Menschen."[47] Positiver beurteilte man da schon eher Carl Anton Prinz Rohans konservative Bemühungen um eine Verständigung europäischer Intellektueller.

---

[42] Der Nationalsozialismus bzw. Hitler, der die Übernahme der „Monroe-Doktrin" für Europa in einer Rede im April 1938 forderte, griff hier also auf eine Idee des von Hitler als „Allerweltsbastard" bezeichneten Coudenhove zurück (zitiert nach: Weinberg (Hg.), Hitlers zweites Buch. S. 128). Vgl. Gruchmann, Nationalsozialistische Großraumordnung.

[43] Coudenhove-Kalergi, Pan-Europa, S. 56–67.

[44] Vgl. in Auswahl: Schreyvogel, Friedrich: Kampf um das Abendland, in: Abendland 1 (1925/26), S. 10–12. Ders.: Paneuropa oder Abendland, in: Abendland 1 (1925/26), S. 175–178. Rohan, Carl Anton: Falsche und richtige Europapolitik, in: Abendland 1 (1925/26), S. 13f. Ders., System und Leben. Eine Auseinandersetzung mit Coudenhoves „Paneuropa", in: Abendland 1 (1925/26), S. 173f. Tz. (sic!), Um die vereinigten Staaten Europas, in: Abendland 1 (1925/26), S. 27f. Lotz, Albert: Europa oder Abendland, in: Abendland 1 (1925/26), S. 216f. Kleefisch: Problem der Vereinigten Staaten von Europa, in: Abendland 1 (1925/26), S. 310f. und S. 342–344; Kln. (sic!), Europa-Systeme, in: Abendland 3 (1928), S. 158–160. Fiedler, Der paneuropäische Gedanke, in: Abendland 3 (1928), S. 284f. Vgl. auch die Auseinandersetzung mit Wilhelm Heiles Verband für Europäische Verständigung: Klein, Karl: Nationalstaat und Völkerbund, in: Abendland 1 (1925/26), S. 250–252.

[45] Schreyvogel, Friedrich: Paneuropa oder Abendland, in: Abendland 1 (1925/26), S. 175–178.

[46] Lotz, Albert: Europa oder Abendland, in: Abendland 1 (1925/26), S. 216f., hier S. 216.

[47] Schreyvogel, Friedrich: Paneuropa oder Abendland, in: Abendland 1 (1925/26), S. 175–178, hier S. 176.

Rohan selbst schrieb gelegentlich im *Abendland*, die Zeitschrift wiederum berichtete recht wohlwollend über die Kongresse des „Europäischen Kulturbunds".[48]

Der geographische Ort des „Abendlands"

Die Diskussion um das „Abendland" war besonders intensiv in jenen Gebieten, die einen hohen katholischen Bevölkerungsanteil aufwiesen. Das galt nach 1918 insbesondere für das Rheinland, wo der Abendland-Kreis der mittzwanziger Jahre ganz überwiegend angesiedelt war.[49] Das Rheinland hatte durch seine Nähe zu Frankreich seit jeher im Spannungsfeld der deutsch-französischen Beziehungen gestanden. In der unmittelbaren Nachkriegszeit, als die rheinischen Gebiete seit 1921 von den Franzosen besetzt waren, 1923 auch das Ruhrgebiet, verstärkte dieses direkte Aufeinandertreffen gerade hier das Interesse an einer Neuordnung des Miteinanders der europäischen Völker, insbesondere aber der Deutschen und Franzosen.[50] „Wir, die wir am fieberglühendsten Punkt eines zerrütteten Körpers sitzen, die wir Erschütterndes erfahren mußten, weil die Politik die Dinge nicht meistern konnte, wir spüren am stärksten die Sinnlosigkeit [...], die aus unserem Rheinland und Deutschland das Schlachtfeld macht, auf dem germanischer und romanischer Vormachtswille um Europas Todeslose würfeln."[51] Die Diskussionen um das „Abendland" und eine deutsch-französische Verständigung sind nicht zu lösen von den Konflikten, in denen sich offenbar gerade verständigungsbereite Intellektuelle während der Rheinlandbesetzung befanden. Es ging darum, sich der angeblichen „geistigen Eroberung" durch die Franzosen, der „pénetration pacifique" auf kulturpolitischem Gebiet zu erwehren, gleichzeitig erschien aber die Notwendigkeit einer deutsch-französischen Verständigung immer deutlicher.[52] Wenn die gesamte Europa-Diskussion im Deutschen Reich durch die Locarno-Verträge und Deutschlands Beitritt zum Völkerbund einen erheblichen Auf-

---

[48] Zu Rohan und seinem Kulturbund vgl. Müller, Deutsch-französische Gesellschaftsbeziehungen. Vgl.: Rohan, Schicksalsstunde Europas. Ders., Heimat Europa. Ders., Österreichisch, Deutsch, Europäisch. Im *Abendland* vgl. in Auswahl: Kln. (sic!), Deutsch-französische Verständigung, in: Abendland 3 (1928), S. 221–223. Wust, Peter: Begegnung der abendländischen Intelligenz in Prag, in: Abendland 4 (1928/29), S. 49–51. Friedberger, Kurt: Zum Frieden der geistigen Menschen. Der III. Kongreß des Verbandes für kulturelle Zusammenarbeit, in: Abendland 2 (1926/27), S. 115f. Der Schriftleiter des *Abendlandes*, Friedrich Schreyvogel, war auch Mitbegründer des „Europäischen Kulturbundes"; dessen führende Persönlichkeit, Karl Anton Prinz Rohan, veröffentlichte im ersten Jahrgang des *Abendlandes* zwei Artikel. Vgl.: Ders., Falsche oder richtige Europapolitik, in: Abendland 1 (1925/26), S. 13f. Ders., System und Leben. Eine Auseinandersetzung mit Coudenhoves „Paneuropa", in: Abendland 1 (1925/26), S. 173–175.

[49] Die Zeitschrift *Abendland* wurde in Köln herausgegeben, der sich um sie gruppierende Zirkel bestand ganz überwiegend aus katholischen Rheinländern.

[50] Vgl. Arend, Gleichzeitigkeit des Unvereinbaren. Brunn, Französische Kulturpolitik in den Rheinlanden. Köhler, Französische Besatzungspolitik. Hüttenberger, Ziele der französischen Besatzungspolitik. Bariéty, De l'exécution à la négociation. Vogt, Die Haltung der deutschen Parteien gegenüber dem französisch besetzten Rheinland. Wein, Deutschlands Strom – Frankreichs Grenze.

[51] Platz, Hermann: Abendländische Vorerinnerung, in: Abendland 1 (1925/26), S. 4. Vgl. auch die in FN 18 angeführten Literaturangaben.

[52] Zur „Pénetration pacifique" vgl. u.a. Voss/Voss, Die Revue Rhénane, S. 403–451.

schwung nahm, so gilt dies um so stärker für das am Rhein beheimatete „Abendland". Hier knüpfte sich an die beginnende politische Verständigung die ganz konkrete Hoffnung auf eine Lösung der schwelenden Konflikte in der unmittelbar betroffenen Heimat.

Das Rheinland nahm daher einen zentralen Platz in der Abendland-Idee Mitte der zwanziger Jahre ein.[53] Die Landschaften entlang des Stroms verstand man als historische „Kernlande des Abendlandes", in denen sich im karolingischen Mittelalter „das abendländische Reich verfestigte" und in dem seither die Sehnsucht nach einem wiedererrichteten „Abendland" immer lebendig geblieben sei.[54] Die Landschaft am europäischen Strom, „Gelenk" und „geistige Umschlagstation" zwischen Ost und West, zwischen deutschen, germanischen und französischen, romanischen Traditionen sei geradezu prädestiniert, „Deutschlands Fühlung mit seinen Nachbarn wieder herzustellen".[55] So sahen die Abendländer Mitte der zwanziger Jahre den Ausgangspunkt und das Experimentierfeld der europäischen Verständigung im Rheinland, von dem sie in den Monaten der Locarno-Verhandlungen und auch noch geraume Zeit danach annahmen, daß gerade hier die europäische Entspannung am schnellsten und einfachsten zu verwirklichen sei. Der Gegensatz zum Großteil der massenhaften „Rhein"-Literatur der Zwischenkriegszeit mit ihren schrillen antifranzösischen Tönen konnte kaum größer sein.[56]

Verständigung mit Frankreich ...

Das Verhältnis zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich stand die gesamten zwanziger Jahre im Mittelpunkt der Abendland-Idee. Daher wird der Abendland-Kreis in der Forschung auch zum breiten Kreis jener Verständigungsinitiativen der Locarno-Ära gerechnet, die das deutsch-französische Verhältnis als konstitutiv für die Annäherung der europäischen Länder begriffen.[57] Die Abendlän-

---

[53] Vgl. in Auswahl: Platz, Hermann: Abendländische Vorerinnerung, in: Abendland 1 (1925/26), S. 4–6. Soden, Carl Oskar: Deutschland, Polen, Locarno, in: Abendland 1 (1925/26), S. 69–72. Lüders, H.: Die abendländische Bedeutung des Rheins, in: Abendland 3 (1928), S. 236f. Platz, Hermann: Die Verflochtenheit des deutsch-französischen Schicksals, in: Abendland 4 (1928/29), S. 6–8. Ders., Das Erwachen am Rhein, in: Abendland 4 (1928/29), S. 291f. und die Sondernummer des *Abendlandes* aus Anlaß der Räumung der besetzten Gebiete, Abendland 5 (1930), Heft 10.

[54] Platz, Hermann: Abendländische Vorerinnerung, in: Abendland 1 (1925/26), S. 4–6, hier S. 6.

[55] Soden, Carl Oskar: Deutschland, Polen, Locarno, in: Abendland 1 (1925/26), S. 69–72, hier S. 72.

[56] Vgl. zeitgenössische Schriften zum „deutschen Rhein" in Auswahl: Boetticher, Frankreich. Der Kampf um den Rhein und die Weltherrschaft. Coblenz, Frankreichs Ringen um Rhein und Ruhr. Grimm, Frankreich am Rhein. Keetman, Frankreichs Kampf um den Rhein. Linnebach, Die gerechte Grenze. Platzhoff, Der Kampf um den Rhein in zwei Jahrtausenden. Siehe zum „Rhein"-Problem insgesamt: Flüeler, Der mißbrauchte Rhein. Mattioli, „Volksgrenzen" oder Staatsgrenzen. Schöttler, Le Rhin comme enjeu historiographique. Zum wissenschaftlichen Kampf um den Rhein siehe neuerdings auch die ausführlichen Sammelbände zur „Westforschung": Dietz/Gabel/Tiedau (Hg.), Griff nach dem Westen.

[57] Vgl. die ausführliche Literaturliste zu den zivilgesellschaftlichen Beziehungen zwischen